16
3. Aprilheft 1964

zb
ZEIT IM BILD

KARIN SCHRÖDER:

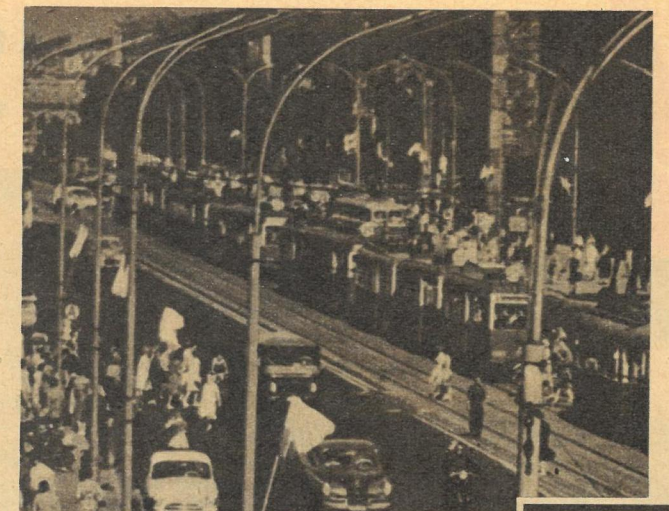
KEINE ANGST VOR WEISSEN MÄUSEN

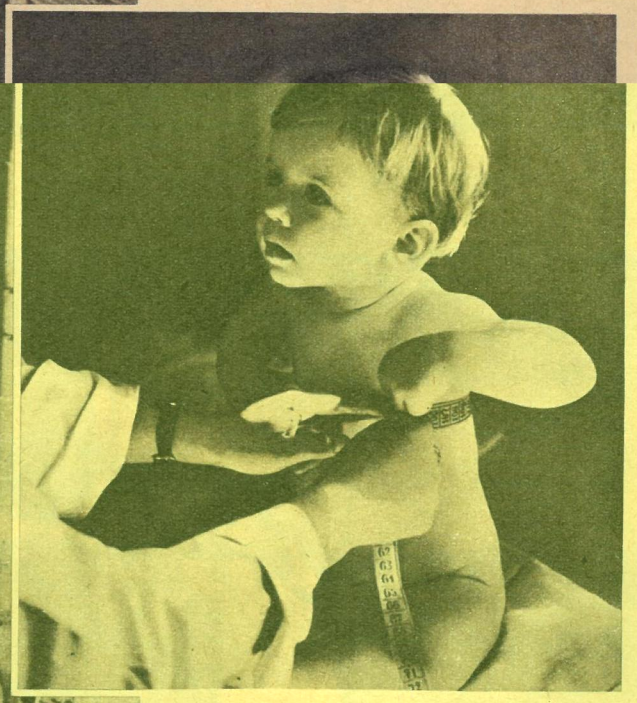
Foto Friedemann

Brief aus Warschau
Von unserem Korrespondenten
Edward Karlowicz

EIN REICHTUM, DER SORGEN BEREITET

In Warschau treibt so etwas wie ein souveräner Fürst, ein despotischer Herrscher, sein Wesen. Er ist in den Schulen zu finden, er räumt in den Geschäften die Waren aus den Regalen, er durchkreuzt alle Berechnungen der Planer. Er ist überall, in den Häusern und auf den Straßen, auf den Höfen, in den Parks, manchmal verbirgt er sich auch hinter der Maske vorüberfahrender Autos.
Jedes Teilchen von ihm ist irgend jemandes Freude, Stolz, Trost. Aber insgesamt stellt er ein gefährliches Element dar, das schwer zu beherrschen und zu unterdrücken ist.
Er heißt: „Bevölkerungszuwachs."
Wenn man das Diagramm betrachtet, das den natürlichen Bevölkerungszuwachs in Polen in der Nachkriegszeit darstellt, so fällt sofort der deutliche Sprung in die Augen, der sich in den Jahren 1950 bis 1955 abzeichnet.
Damals wurden in Polen nämlich die meisten Kinder geboren, wobei das Anwachsen für Warschau besonders augenfällig war. Die Hauptstadt Polens zeichnete sich niemals durch ein besonders hohes natürliches Wachstum aus. Aber in den Jahren 1950 bis 1955, während der Durchführung des Sechsjahrplanes, übertraf der Index des natürlichen Wachstums alle Erwartungen.
Man könnte meinen, daß der Sechsjahrplan den Warschauer Eltern besonders diese verantwortungsvolle Aufgaben übertragen hätte. Aber die Sache beruht natürlich nicht darauf. Die Ursachen des großen Bevölkerungszuwachses waren andere: sie sind genügend bekannt.
Vor allem kamen nach den Kriegsjahren und im ersten Abschnitt des Aufbaus die Zeiten der Stabilisierung. Die Verbesserung der Lebensbedingungen war besonders bei den jungen Leuten für die Eheschließung günstig. Die Warschauer erinnern sich noch gut der Zeiten, als man sich auf dem Standesamt zwei bis drei Monate vorher anmelden mußte.
In Warschau war die Lage noch insofern außergewöhnlich, als damals besonders schnell neue Wohnblöcke und ganz neue Stadtteile entstanden. Tausende junger Eheleute erhielten neue Wohnungen. Wie man im Scherz sagte, gab es aber noch zuwenig Kinos, Cafés, Unterhaltungsgaststätten.
So trat der große Bevölkerungszuwachs auf. Das Personal in den Entbindungsanstalten konnte es kaum noch schaffen. Dann begann der Ansturm auf Krippenplätze, auf Windeln und Kindernahrung. Darauf fing die Presse an, Lärm über die Notwendigkeit des Baues neuer Kindergärten zu schlagen. Und heute füllt Seine Hoheit, der Bevölkerungszuwachs, in Gestalt 9- bis 14jähriger Kinder die Grundschulen.
Man muß zugeben, daß sich eine gewisse Zeitlang sowohl die Schulbehörden der Hauptstadt als auch der Warschauer Handel über diese Erscheinung nicht im klaren waren, die von den Statistikern schon längst bemerkt worden war. Die Investitionen im Schulwesen wie auch die Produktion einiger Artikel des Massenbedarfs beruhen auf dem statistischen Durchschnitt, aber nicht auf dem lawinenartig anwachsenden Bevölkerungszuwachs. Das machte sich jedoch schnell bemerkbar.
Jetzt ist das Problem schon allgemein bekannt, und einige prägten bereits die dazu passende Losung „Freie Fahrt für den Bevölkerungszuwachs". Trotzdem gelang es noch nicht, alle damit verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden; viele Grundschulen arbeiten in zwei Schichten; in den Geschäften kann man leichter Schuhe oder Bekleidung für fünfjährige Kinder oder Siebzehnjährige bekommen als für Kinder in den dazwischen liegenden Jahren.
Eine bekannte Ärztin und Psychologin, Spezialistin für das Pubertätsalter, rechnete damit, sich 1965 in den Ruhestand zurückzuziehen. Jetzt sagt sie: „Aus meinen Plänen wird nichts; ich muß doch warten, bis der große Sprung im Bevölkerungszuwachs vorüber ist."
In vielen Warschauer Institutionen zerbricht man sich schon den Kopf über die weitere Entwicklung dieser großen Anzahl schnell heranwachsender Kinder: man muß die Allgemeinbildung oder Berufsausbildung für sie sichern oder einen Arbeitsplatz vorbereiten. In Warschau studiert ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz von Absolventen der Mittelschulen später an höheren Lehranstalten; aber auch dieser Umstand muß immer im Auge behalten werden. Im übrigen wird man schwer irgendein Gebiet des Lebens finden, in dem man nicht auf Probleme stoßen kann, die mit dem starken Bevölkerungszuwachs verbunden sind.
Und die Spezialisten der Perspektivplanung, die über die Geschicke Warschaus in den nächsten Jahrzehnten nachdenken, sorgen sich schon auf Vorrat: sie fürchten nämlich den nächsten großen Sprung im Bevölkerungszuwachs in den Jahren 1970 bis 1980. Dann gibt es nämlich noch mehr Menschen, die Eltern werden könnten . . .





**Kraftfahrer, gib acht auf die Kinder!
ruft dieses Plakat.
Nicht ohne Grund, wie das rasche Wachstum
der Bevölkerungszahl Warschaus
von 479 000 im Jahre 1946 auf
1,18 Millionen im Jahre 1962 beweist.**

Fotos Dudley

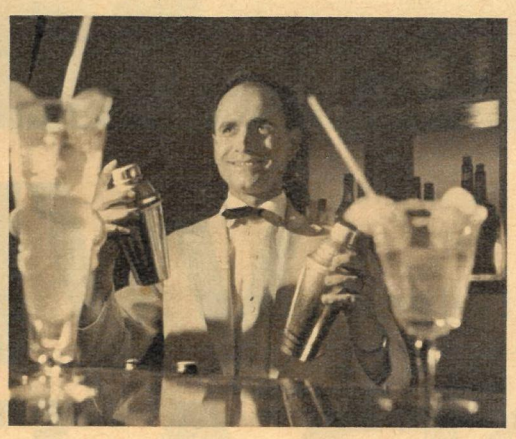
telegramme

Gegen Kriegspakte

Japans und Südkoreas Unterhändler kamen in den letzten Märztagen zu Verhandlungen zusammen, um über die Schaffung eines nordostasiatischen Kriegspaktes zur Verschärfung der Lage in Asien zu beraten. Die Regierungen beider Länder erklärten demagogisch, daß die Verhandlungen in Tokio eine „Aussöhnung" seien. 50 000 Studenten aus der südkoreanischen Hauptstadt Seoul, die durch ihren energischen Einsatz beigetragen haben, daß Diktator Li Syn Man von seinem Thron gestoßen wurde, protestierten machtvoll gegen die Fortführung der Verhandlungen. Mit Polizeigewalt ging die Seouler Polizei gegen die Demonstranten vor, als sich ihr Marschblock dem Präsidentenpalast näherte. Auch Japans Kriegsgegner überbrachten dem Parlament die Forderung, die Verhandlungen abzubrechen.

Keine Rikschas mehr

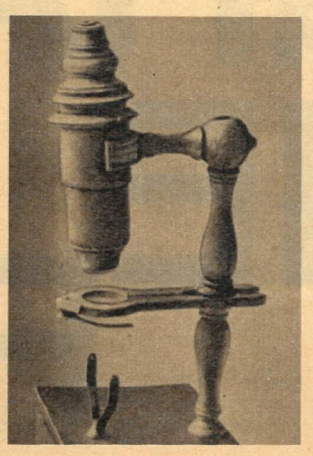
Die revolutionäre Regierung der Volksrepublik Sansibar und Pemba hat die weitere Benutzung von Rikschas, die ein Uberbleibsel der Kolonialzeit waren, verboten. Im Zentrum der Hauptstadt setzte Präsident Abeid Karume in einem symbolischen Akt eigenhändig mehrere Rikschas in Brand. Der Zeremonie wohnten Mitglieder der Regierung sowie das diplomatische Korps unter der Führung seines Doyen, Botschafter der DDR in Sansibar, Günter Fritsch, bei. Wenige Tage später kündigte der Präsident an, weitere Maßnahmen zur Fortsetzung der Revolution einzuleiten. Kokospalmen- und Nelkenplantagen, die bisher größtenteils arabischen Sultanen, indischen oder europäischen Großgrundbesitzern gehörten, sollen demnach nationalisiert werden.



Ein Abend in Bukarest

Die „Continental"-Bar ist in letzter Zeit zu einem wahren Magneten nicht nur für viele Entspannung suchende Hauptstädter geworden. Auch ausländische Touristen sind immer häufiger hier anzutreffen. Für die freundlichen rumänischen Gastgeber ist es eine Selbstverständlichkeit, für eine reiche Auswahl an Getränken und Delikatessen zu sorgen und auch gute Orchester und vielseitige Varieté-Programme, wobei das Ballett mit im Mittelpunkt steht, zu verpflichten, um den in- und ausländischen Gästen in jeder Beziehung einen angenehmen Bukarester Abend zu bereiten.

Fotos: Zentralbild / Pan Asia (2), Agerpres (2) / SU heute (2)



Aus einem einzigartigen Museum

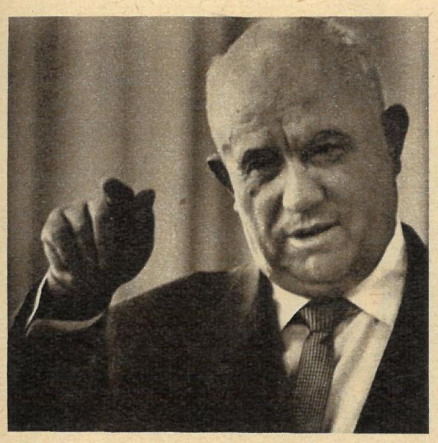
Eine der interessantesten kulturellen Institutionen Rigas ist das Museum der Geschichte der Medizin. Im Zentrum der lettischen Hauptstadt ließ es der sowjetische Arzt und Wissenschaftler Stradyn errichten. Stradyn bereiste die gesamte Sowjetunion und viele ausländische Staaten und sammelte dabei alte Bücher und verschiedene Gegenstände, die mit der Geschichte der Medizin in Verbindung stehen, von der Heilkunst in der Urgesellschaft, im Feudalismus, im Kapitalismus bis zur Medizin der baltischen Unionsrepubliken. Besucher aus den USA und aus Chile äußerten kürzlich, daß das Museum in der Welt nicht seinesgleichen hat. Unsere Fotos zeigen Gegenstände aus der Kollektion: Medizinische Instrumente aus verschiedenen Epochen und das älteste hölzerne Mikroskop aus Lettland.

17. APRIL 1964:

WIR GRATULIEREN

Es war im vergangenen Jahr am Nachmittag des 3. Juli, als ich Nikita Chruschtschow zum ersten Mal sah. Das heißt, natürlich hatte ich ihn schon vorher gesehen. Das geschah auf offiziellen Flugplatzempfängen oder Begrüßungsansprachen, wo wir Journalisten meist weit entfernt standen. An jenem Juli-Nachmittag aber gestaltete es sich anders. Nikita Chruschtschow besuchte in Begleitung Walter Ulbrichts und Józef Cyrankiewicz' das Frankfurter Halbleiterwerk. Der sowjetische Staatsmann, der nie ein Freund des strengen Protokolls ist, entledigte sich der Zeremonien, zog den weißen Laborkittel an und besichtigte das Werk. Sich die technischen Dinge eingehend erklären lassend, blieb er oftmals unvermittelt stehen und unterhielt sich mit den Kolleginnen des Betriebes, schrieb sich gewissenhaft und Witze reißend in Brigadebücher ein und verschleppte den bis auf die Minute ausgeklügelten Zeitplan gewaltig. In den Werkshallen herrschte hochsommerliche Hitze, doch Nikita Chruschtschow war trotz der anstrengenden vergangenen Tage lebendig wie ein Quecksilber. Als mein Reporterkollege und ich einmal hektisch und im Schweiße unseres Angesichts an einem freien Tisch die Filme in den Kameras wechselten, drückte sich Nikita unmittelbar an uns vorbei, denn die Gänge sind sehr schmal und leider nicht für Staatsbesuche gebaut. Er stutzte, begann dann zu lächeln und machte, auf uns weisend, mit Daumen und Zeigefinger drehende, anfeuernde Bewegungen. Wir lachten zurück und hätten ihm am liebsten auf die Schulter geklopft. Aber das wäre wohl zu weit gegangen. Doch dieser Wunsch entsprang keiner Respektlosigkeit, sondern der starken suggestiven Kraft, die von

Fachkundige und herzliche Gespräche in einer sowjetischen Kollektivwirtschaft.



Nikita S. Chruschtschow (70); so kennt ihn die Welt als Staatsmann und Diplomat. Im Kreise seiner Familie (rechts). Zu Gast in Österreich (unten).

dieser Persönlichkeit ausstrahlt. Später dann, bei dem Abschlußmeeting, war der Protokollchef in höchster Zeitnot. So befand sich der Parteisekretär in einer unglücklichen Lage, als er sagte: „Nachdem Walter Ulbricht gesprochen hat und die Zeit so fortgeschritten ist, weiß ich nicht, ob Nikita Chruschtschow noch einige Worte . . ." Da legte sich dem Ahnungslosen eine Hand auf die Schulter (ich stand seitwärts und konnte das beobachten), und Chruschtschow drückte den verdutzten Parteisekretär auf seinen Stuhl. Lachend sagte Nikita dann, daß er (der Parteisekretär) ihm das Wort verbieten wollte. Dabei drohte er scherzhaft. Aber er habe seine Rede schon zielstrebig vorbereitet. Und dann sprach er, und seine Worte drangen ins Herz, weil sie aus dem Herzen kamen. Wer auf dieser Welt guten Willens ist, versteht diesen Mann, und selbst seine Gegner können sich zumindest den logischen Argumenten Chruschtschows nicht entziehen. Wir wollen in diesem kleinen Geburtstagsartikel keine Statistik seiner weltpolitischen Erfolge bringen, nichts von seinen Kämpfen für Frieden und Koexistenz, denn dies hieße sein Leben beschreiben. Nur eines: Auf sein Verdienst kommt die Befreiung unseres Planeten von der unmittelbarsten Gefahr der radioaktiven Verseuchung: das Moskauer Teststopp-Abkommen im vergangenen Jahr. Schon allein dieser Fakt würde genügen, den Menschen Nikita Chruschtschow unter die hervorragendsten Humanisten einzureihen. Am 17. April wird Nikita Chruschtschow 70 Jahre. Wir wünschen ihm im Namen unserer Leser das beste und längste Leben, das je auf dieser Welt gelebt wurde.

Fotos: Blutke (2), Nowosti (3) / Text: W. Winkler

SPORT telegramme

LAFFYS HOFKNICKS. Der Favorit der Königinmutter Elisabeth im englischen Grand National Steeple Chase, einem der schwierigsten Pferderennen der Welt, machte einen Hofknicks auf seine Weise. „Fechers Brook", ein Grabenhindernis mit anschließender Hecke, wurde dem Pferd Laffy zum Verhängnis. Den Jockey hatte der Gaul vorsichtshalber schon früher abgeworfen.

SPANNENDE SZENEN gab es in den Finalspielen um den Europa-Pokal im Volleyball. Auf dem „heißen" Parkett von Zagreb konnte die Mannschaft des SC Leipzig einen wertvollen 3:1-Sieg gegen Mladost erringen. Der Erfolg der DDR-Spieler ist in erster Linie auf ihre taktische Disziplin zurückzuführen. Auch in den schwierigsten Situationen ging der Spielfaden nie verloren. Bei der zweiten, alles entscheidenden Begegnung in Leipzig versuchte der jugoslawische Meister das Blatt noch einmal zu wenden. Mit 16:14 gewann er den ersten Satz. Doch dann setzte sich die bessere Technik und Taktik der Leipziger immer mehr durch. Mit 15:11, 15:1 und 15:9 entschieden sie die nächsten Sätze für sich und errangen als erste DDR-Mannschaft einen Europa-Pokal. Hier versuchen die Gäste einen Angriff abzuwehren.

SCHMUTZIGER RASEN

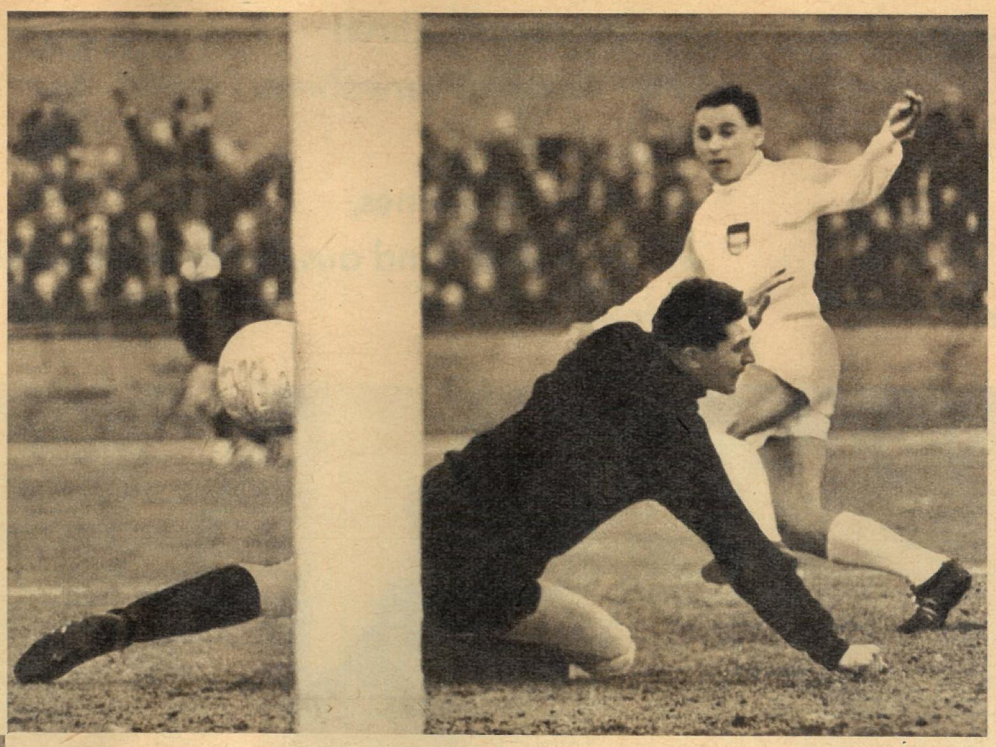
SPORTBRIEF VON HANS REINWALD

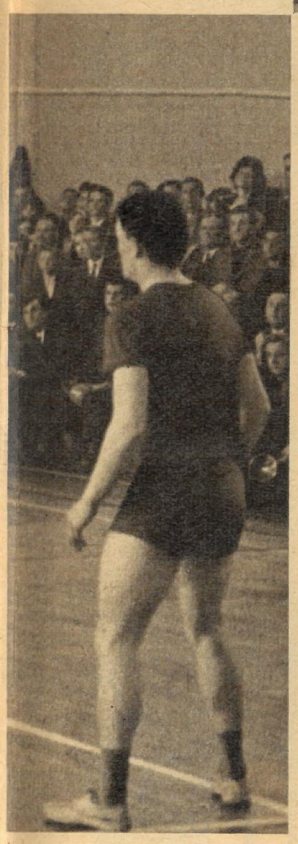
Aufregung in der Frankfurter Zeppelin-Allee 77, dem Sitz des westdeutschen Fußballbundes. „Betrug, Skandal", diese Begriffe stehen unheilschwanger im Raum. Nervös schaute Rechtsanwalt Dr. Hubert Claeßen auf die Uhr. „Sie müßten doch schon lange da sein." Die erwarteten Gäste, der Vorstand des Westberliner Profiligavereins Hertha BSC, saßen inzwischen in einem Taxi. Sie interessierten sich nicht für das schöne Wetter, denn dunkle Gewitterwolken hatten sich über ihren Köpfen zusammengezogen. Bilder aus der Vergangenheit wurden lebendig. Noch deutlich sahen sie die bedenklichen Gesichter der Herren vom DFB-Vorstand vor sich, als es um die Einstufung ihrer Mannschaft in die neuzugründende Bundesliga ging. „Hertha hat nicht das Können, um dort zu bestehen", sagten die einen. „Die Mannschaft ist für die Bundesliga nicht stark genug", warfen die anderen ein. Noch viele andere sportliche Argumente lagen auf dem Verhandlungstisch in der Absicht, den Westberliner Vertretern klarzumachen, daß Hertha nichts in der Bundesliga zu suchen hat. Damals konnten die Vorstandsmitglieder vom BSC diese Bedenken mit der „politischen Notwendigkeit" in den Hintergrund drücken. Prestigegründe triumphierten über sportliche Interessen. Was viele vorausgesagt hatten, trat dann auch ein. Der Treppensturz konnte trotz aller Manipulationen nicht aufgehalten werden. Als der vorletzte Tabellenplatz erreicht war, unternahm der Vorstand von Hertha den letzten verzweifelten Versuch, das Steuer herumzureißen. Aber die dadurch entstandene Welle drohte sie jetzt selbst hinwegzuspülen.

Der Vorsitzende des DFB-„Kontrollausschusses" Hubert Claeßen begrüßte den Vorstand von Hertha mit den Worten: „Um es Ihnen gleich zu sagen, an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit von Rummels Aussage gibt es keinen Zweifel." Was war geschehen?

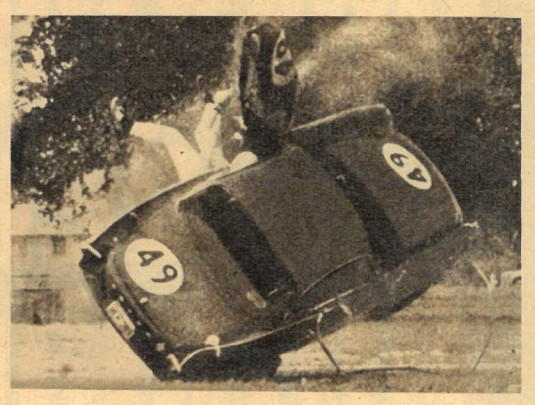
Manfred Rummel, der Linksaußen von Preußen Münster, machte ein erstauntes Gesicht, als er von einem Raymond Schwab in dessen Wohnung gebeten wurde. Als er bei Schwab eintraf, machte ihm dieser hinter verschlossenen Türen folgendes Angebot: „Im Spiel gegen den VfB Stuttgart täuschen Sie eine Verletzung

Raymond Schwab (rechts): Wollte kaufen.





SCHÖNE TORE waren beim Olympia-Ausscheidungsspiel zwischen der DDR und Holland zu sehen. Nach ihrem 1:0-Erfolg in Den Haag war unsere Auswahl auch in Rostock 3:1 erfolgreich. Frenzel erzielte den Ausgleich (Bild oben), Stöcker die 2:1-Führung (Bild Mitte), und Fräßdorf stellte das Endergebnis her. Spannend verlief die erste Halbzeit. In der zweiten Hälfte machten sich indessen bei unseren jungen Spielern die gleichen Fehler bemerkbar, die auch der Nationalmannschaft anhaften. Kondition und Konzentration ließen nach; das Spiel verflachte immer mehr. So erging es unserer ersten Garnitur stets in der Vergangenheit. Erinnert sei nur an die 2:0-Pausenführung gegen Rumänien, aus der sich noch eine 2:3-Niederlage entwickelte. Beispiele dafür waren auch die Begegnungen mit der ČSSR und Ungarn. Die Holländer besaßen zum Glück nicht die Fähigkeiten, diese Schwächen kaltblütig zu nutzen. In den Spielen gegen die sowjetische Mannschaft kann dieses Nachlassen allerdings zu empfindlichen Niederlagen führen.



WAHNSINN AUF RÄDERN. Rund die Hälfte der 65 gestarteten Wagen im 12-Stunden-Rennen von Sebring/Florida mußte den mörderischen Rennbedingungen Tribut zollen. Dieser „Volvo" trieb nach einem Zusammenstoß von der Piste ab und überschlug sich mehrmals. Der Fahrer, den Sicherheitsgurte an seinen Platz fesselten, kam zum Glück mit dem Leben davon. Diese Art Autorennen haben nichts mehr mit Sport gemein, sie sind spektakuläre Ereignisse einer Welt, deren Maxime Sensationslust um jeden Preis ist.

Fotos: Berndt (3), Oeftger, Zentralbild (2), Archiv (2)

---

vor und scheiden nach fünfzehn Minuten aus. Stiften Sie bei anderen Spielen Unruhe in Ihrer Mannschaft, so daß Siege ausbleiben und der Abschied herbeigeführt wird. Dafür erhalten Sie vor dem Spiel dreitausend Mark und danach weitere zweitausend. Nach Beendigung der Saison liegt bei Hertha BSC ein Vertrag für Sie bereit." Manfred Rummel wußte sofort, woher der Wind wehte. Preußen Münster lag nur zwei Punkte vor Hertha und war selbst vom Abstieg bedroht.

Wer ist dieser Schwab? Zuerst versuchte er sich als Trainer bei Rot-Weiß Essen, Bayer Leverkusen und schließlich beim Wuppertaler SV. Ohne Erfolg. Dann veranstaltete er Profi-Boxkämpfe. Sie ruinierten ihn finanziell völlig. Als aber das große Geschäft mit dem An- und Verkauf von Fußballspielern begann, sattelte Schwab um. Vereine rufen bei ihm an: „Haben Sie einen Mittelstürmer?" Schwab hat einen. Das heißt, wenn ihm dieser mindestens zehn Prozent seines Handgeldes überläßt. Die Telefonnummer 61915 wird heimlich von Hand zu Hand gereicht. „Das Angebot ist riesengroß", gesteht der Makler zynisch vor der westdeutschen Presse. „Ich vermittle keine Spieler, sondern berate sie. Ich bin ihr guter Geist. Die Unkosten sind hoch und werden kaum gedeckt."

Manfred Rummel (Mitte): Sollte gekauft werden.

Am Sonnabend nach dem Schwabbesuch spielte der Münsteraner Linksaußen aber nun nicht so, wie es sich der Unterhändler und vor allen Dingen die Herren von Hertha BSC vorgestellt hatten. „Preußen" gewann sensationell hoch mit 3:0, und Rummel schoß das wichtige zweite Tor. Der Mittelsmann der Westberliner Profimannschaft wollte aber seine Auftraggeber nicht enttäuschen und suchte Rummel sogar in dessen Wohnung auf. Er wiederholte sein Angebot, diesmal für den Kampf gegen Kaiserslautern. Während der Begegnung, als der linke Außenstürmer einem verlorengegangenen Ball nachsetzte, sagte der Kaiserslauterer Gawletta zu ihm: „Was strengst du dich bloß so an – du bist doch heute zwölfter Mann von uns." Diese Worte brachten Rummels Maß zum Überlaufen. Er unterrichtete seinen Trainer und auch den westdeutschen Fußballbund von seinen Gesprächen mit Schwab.

Als in der Frankfurter Zeppelin-Allee 77 der Fall erörtert wurde, stritt der Vorstand des Westberliner Vereins natürlich alles ab. In Wirklichkeit aber sollten mit diesem schmutzigen Geschäft zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: Den Klassenerhalt sichern und einen Linksaußen einkaufen. Wie sind sonst die Worte des Westberliner Trainers Schneider zu verstehen, die er in einem Interview mit dem westdeutschen Sportmagazin vom 30. Dezember 1963 sagte: „Wenn wir den Erhalt der Klasse schaffen, dann brauchen wir in erster Linie einen ‚gelernten' Linksaußen." Warum sprach Schwab nicht einen anderen Stürmer von Preußen Münster an, sondern gerade Rummel, der dort auf der linken Außenseite stürmt? Das war kein Zufall mehr. Wie eng Schwab mit Hertha liiert ist, bewies er schon vor Beginn der Saison, indem er die Stürmer Klimanschefski und Rühl nach Westberlin verkaufte.

Wie der Fall auch ausgehen mag, er wirft ein bezeichnendes und typisches Bild auf die Zustände im westdeutschen Sport. Aus politischem Prestige heraus werden üble Geschäfte gemacht, der grüne Rasen beschmutzt.

In Sachen Weiterbildung – Chemie frei Haus

HEUTE MIT DR. H. H. REIF, NPT

Ein Küßchen in Ehren
kann niemand verwehren.
Noch dazu,
wenn unser schönes,
wißbegieriges Kind aus lauter Dankbarkeit
so freigebig ist.

Der Kuß der Aufklärung

Sie erinnern sich noch: Die freundlichen Chemiker statteten in unserem ersten Bericht eine sehr hilfsbedürftige Dame mit all dem aus, was sie zu einem modernen Leben benötigt. Der Trabant stand vor der Tür, Benzin ist aufgefüllt, und einer Fahrt in den Frühling steht nichts mehr im Wege. Um sich aus dem Wirrwarr der Betriebsanlagen in Leuna herauszufinden, begleitet sie ein Experte bis zum Werktor. Doch kaum hat die junge Frau den 2. Gang eingelegt, muß sie wieder bremsen. Das Hindernis: ein betriebseigener Bahnübergang, auf dem in endloser Folge Tankwagen rollen.

„Sehen Sie", sagt ihr Begleiter, „genaugenommen haben Sie auch nichts anderes in Ihrem Benzinkanister."

„Aber wieso", fragt unser wißbegieriges Fräulein, „ich denke, Sie verarbeiten in hohem Maße Braunkohle für die Chemie-Produktion?"

„Ja und nein", lacht der Chemiker. „Das Ja gilt für die Vergangenheit, das Nein für die Zukunft. Denn Benzin und Dieselöl sind als Energielieferanten aus dem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken. Sie merken das ja schließlich an sich selbst, ganz zu schweigen von der zunehmenden Motorisierung zu Lande, zu Wasser und in der Luft, in Industrie und Landwirtschaft. Der Verbrauch an Kraftstoffen kletterte wie bei keinem anderen Erzeugnis sprunghaft in die Höhe. Na, und irgendwo müssen wir ihn ja schließlich hernehmen."

„Aber", so fragt das kluge Kind, „das Öl kommt doch von sehr weit her, während die Braunkohle in der Nachbarschaft liegt." „Auf den ersten Blick", erklärt der liebenswürdige Herr, „mag dies merkwürdig anmuten, daß der heimatliche Rohstoff Braunkohle, der in größeren Mengen zur Verfügung steht, dem teuren, importierten Erdöl weichen muß. Aber damals, das heißt, als vor 35 Jahren hier eine Hochdruckanlage entstand, waren die Autarkiebestrebungen der Konzerne ausschlaggebend. Deutschland sollte in Vorbereitung des zweiten Weltkrieges auf dem Gebiet der Kraftstoffversorgung vom Ausland unabhängig werden. Man nahm also damals Rohbraunkohle zusammen mit Wasserstoffgas und wandelte es unter hohem Druck von 250 Atmosphären zu Benzin und Dieselöl um, und die Ökonomie mußte im 1000jährigen Reich der Nazis machtpolitischen Gesichtspunkten weichen. Die, wie wir es nennen, Hydrierung von Rohkohle sowie von Kohleschwelprodukten bot eine willkommene Möglichkeit, den durch die militärische Aufrüstung bedingten, rasch ansteigenden Kraftstoffbedarf zu decken.

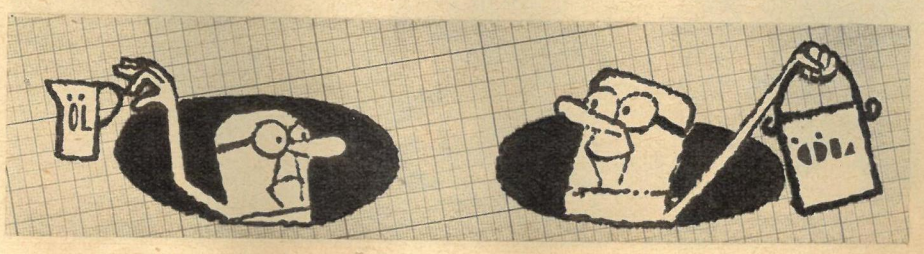
Als wir nach dem Kriege hier anfingen, waren die Hydrieranlagen zerstört. Aber bereits 1951 konnte Leuna dank der Hilfe der Sowjetunion in steigendem Maße Erdöl für die Kraftstoffherstellung einsetzen, bis unsere Anlagen voll ausgelastet waren. Diesen Zustand erreichten wir 1958. Und Benzin läßt sich aus Rohöl besser und leichter herstellen als aus Braunkohle. Beim Öl war die Natur großzügiger. In dem dunklen dicken Saft, der in diesen Tankwagen ist, sind bestimmte chemische Produkte bereits von Natur aus vorhanden, so daß wir viel Arbeit sparen. Doch das Wissen um diese Sache allein genügt nicht", fährt der Chemiker fort und setzt zu einer längeren Rede an. „Wir stellten unsere Anlagen auf die Erdölverarbeitung um. In jenen Pionierjahren gelang etwas Unwahrscheinliches. Ohne Inanspruchnahme wesentlicher Investitionsmittel wurde die Produktion von Kraftstoffen von 1958 bis 1962 um rund 80 Prozent gesteigert."

„Und wo bekommen Sie das Erdöl her?"

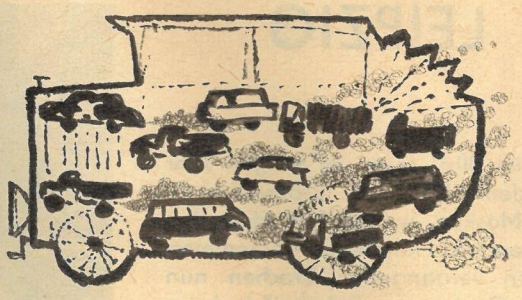
„Aus der Sowjetunion. Entweder hat es per Tankschiff eine Seereise hinter sich, oder es kommt in Kesselwagen auf dem Landwege. In Zukunft ist der Anschluß der Leunawerke an die Erdölleitung der Freundschaft vorgesehen. Später wird das Erdöl von den sowjetischen Ölfeldern unmittelbar bis in die Lagertanks unseres Werkes fließen."

„Und das geht dann alles ganz einfach mit dem Erdöl?"

In dem Tempo wird's weitergehen – Steigerung der Erdölverarbeitung in der DDR
1958 = 100 Prozent
1963 = 290 Prozent



Es rollt auf allen Straßen. Analog der Zunahme von Kfz. in der DDR stieg auch der Sprit- und Ölverbrauch.



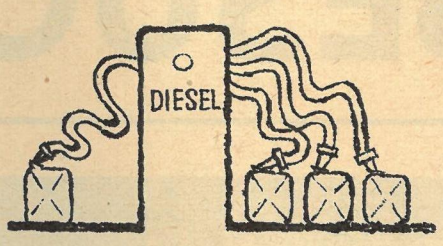
1953 = 100 Prozent
1958 = 294 Prozent
1963 = 550 Prozent (noch unbestätigt)

„Natürlich nicht. Um Benzin und Dieselöl herzustellen, wie es unsere Motoren verdauen können, bedarf es komplizierter Anlagen. Wenn wir zum Beispiel schwere Korrosionsschäden in unseren Anlagen und Apparaturen vermeiden wollen, muß das Rohöl zunächst in der Entsalzungsanlage von dem aus den Lagerstätten mitgeführten Wasser und Salz befreit werden. Durch Destillation wird das im Rohöl bereits enthaltene Benzin und Dieselöl abgetrennt und unter hohem Druck einer katalytischen Raffination unterzogen. Dabei schmeißen wir alles gnadenlos 'raus, was uns im Öl stört. Dazu gehören Schwefel, Stickstoff, Sauerstoff, die im Öl in chemisch gebundener Form vorkommen. Nachdem wir dies erreicht haben, destillieren wir nochmals und erhalten bereits einen Dieselkraftstoff von ausgezeichneter Qualität, den wir in größerem Umfang exportieren. Das gleichzeitig mit anfallende Benzin hat zwar ebenfalls einen hohen Reinheitsgrad, bedarf aber zur Verbesserung seiner Klopffestigkeit noch einer Nachbehandlung, damit die Oktanzahl des Benzins erheblich verbessert wird."

„Den Begriff Oktanzahl habe ich auch schon einmal gehört, und wenn sie nicht hoch genug ist, dann schimpfen die Kraftfahrer, weil der Motor klopft."

„Das stimmt", sagt der Chemiker und betrachtet wohlwollend die chemisch so aufgeschlossene Dame. „Die Kraftfahrer sagen dann ‚Klingelbrühe', wobei wir in Leuna natürlich bestrebt sind, so etwas nicht herzustellen. Im Roherdöl sind je

„Futter" für die Pferde von Traktoren und Lastkraftwagen. Die Dieselproduktion der DDR stieg von 446 = 1950 auf 1300 im Jahre 1960 an (gerechnet in 1000 Tonnen).



nach Sorte aber nur 50 Prozent Benzin und Dieselöl enthalten."

„Und die anderen 50 Prozent schütten Sie weg?"

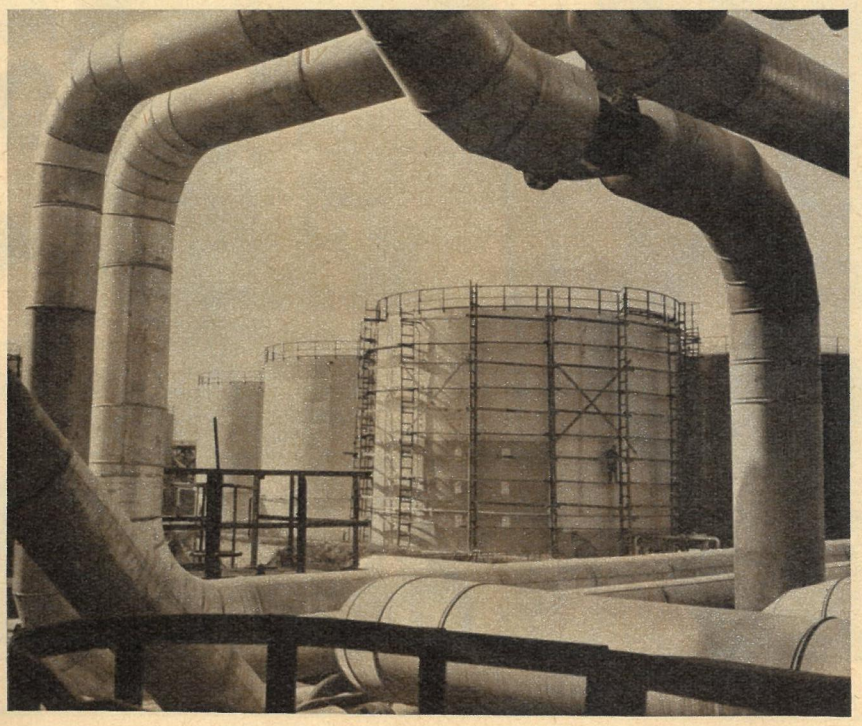
„Mitnichten, mein Fräulein. Der Rest ist ein schwer siedendes dunkles Rückstandsöl, das man als Heizöl für die Industrie verwenden kann. In geringerem Umfang ist dies auch der Fall. Aber da wir sehr viel Kraftstoff brauchen, wird der größte Teil dieses Rückstandsöles bei uns mit Hilfe des sogenannten Sumpfphaseprozesses unter hohem Druck einer Wasserstoffbehandlung unterworfen und auf diese Weise ebenfalls in Benzin und Dieselöl umgewandelt."

„Sie können somit also das gesamte Rohöl auf Benzin und Dieselkraftstoff umarbeiten?"

„Ja. Denn wir müssen den importierten Rohstoff auf die bestmögliche Weise ausnutzen. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß der Sumpfphaseprozeß sehr kostspielig ist und eines großen Aufwandes an Apparaten bedarf. Insofern steht er unserem Streben nach Selbstkostensenkung und Produktionssteigerung im Wege. In modernen Erdölraffinerien findet man deshalb heute andere, zum Teil wesentlich vereinfachte Technologien, in

Fortsetzung Seite 17

KLEINES CHEMIELEXIKON



- In Zukunft wird das gewonnene Rohbenzin zum größten Teil zur Herstellung von Äthylen benötigt, aus dem wertvolle Kunststoffe und petrolchemische Zwischenprodukte erzeugt werden.

- Der Erdöl-Destillationsrückstand, der bisher ebenfalls zu Kraftstoffen verarbeitet wurde, soll zum Teil in der neuen Öldruckvergasungsanlage zur Erzeugung von Synthesegas und Wasserstoff eingesetzt werden, die für die Ammoniak- und Methanol-Synthese bzw. für Hydrierzwecke benötigt werden. Ein anderer Teil wird als Vakuum-Destillat mit Wasserstoffgas einer Raffination unterworfen und anschließend für die Schmierölerzeugung in Lützkendorf (Bild links) eingesetzt werden.

- Übrigbleibt dann in nennenswerter Menge nur noch das Dieselöl, das nach moderneren Methoden unter Mitteldruckbedingungen mit Wasserstoff raffiniert und als Dieselkraftstoff abgesetzt wird.

LEIPZIG

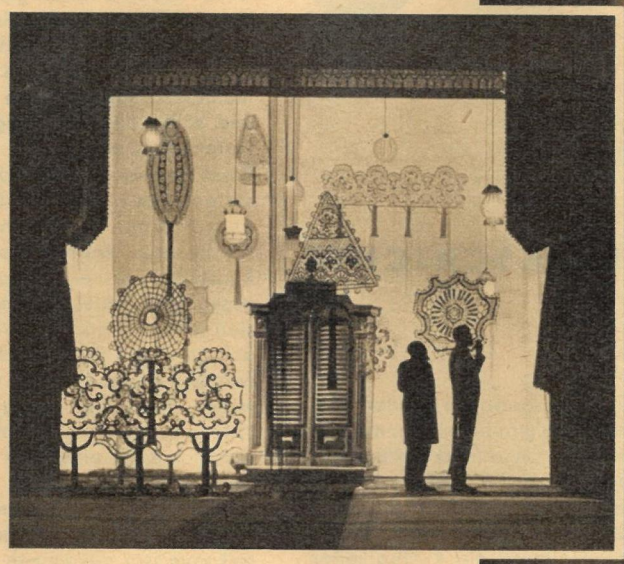
„Zeit im Bild" reiste im vorigen Jahr mit dem Leipziger Operndirektor nach Moskau, wo Joachim Herz den „Fliegenden Holländer" inszenierte. In den vergangenen Wochen nun waren Gäste vom „Bolschoi" in Leipzig. Dirigent Professor Chaikin, Regisseur Pokrowski (Foto rechts) und Bühnenbildner Messerer inszenierten Tschaikowskis „Pique Dame" musikalisch und szenisch kostbar und farbenprächtig. Repräsentanz und Noblesse kennzeichnen die großen Chorbilder, zarte Poesie die intimen Soloszenen (links: Ursula Brömme als Lisa und Lothar Anders als Hermann). – Die herzliche Arbeitsatmosphäre im Opernhaus kennzeichnet folgende Episode. Dirigent Professor Chaikin erklärte den Musikern, als eine Stelle nicht klappen wollte, mit todernster Miene: „Meine Herrschaften, bei einem solchen Spiel hätte Sie Tschaikowski aus der Gewerkschaft ausgeschlossen!" – Leipzig erlebt eine wahrhaft russische Oper.

THEATER BLEIBT EBEN THEATER, HÖRT MAN OFT SAG
UND DIE EINEN BEZEICHNEN DAMIT JENEN
TEN REIZ DES LEBENDIGEN, UNMITTELBAREN SPIELS; DIE ANDEREN A
HALTEN GERADE DIESES SPIEL DURCH FILM UND FERNSEHEN FÜR ÜB
HOLT. UNSERE THEATER WERDEN IHRE ANZIEHUNGSKRAFT DURCH
NICHT EINBÜSSEN, WENN SIE IM BESTEN SINN
ATTRAKTIV WERDEN. DAS LEHRTEN UNS DREI **BESUCH**

SAGEN,
NEN AL-
EN ABER
R ÜBER-
RCHAUS
HE

BERLIN

Im Maxim-Gorki-Theater kann man wieder einmal schallend lachen; das ist Claus Hammel, dem Autoren, Horst Schönemann, der als Regisseur mit leichter Hand inszenierte, und Bühnenbildner Gerhard Schade mit



charakterisierendem Bühnenbild und dem voll komödiantischer Laune spielenden Ensemble zu danken. Man spielt „Frau Jenny Treibel oder wo sich Herz zu Herzen find't", eine Komödie, die bei Fontane nur Motiv-Anleihen nimmt. „Nichts ist heilig an Romanen, die dramatisiert werden sollen, außer: die geistige Haltung und das moralische Ziel; diese sind unantastbar, alles andere ist Stoff, zuweilen auch nur Thema", sagt der Autor Claus Hammel. Es fällt schwer, aus den hervorragend agierenden Schauspielern der „Treibelei" jemanden besonders hervorzuheben. Möge die Frau Kommerzienrat (Friedel Nowack) hier für alle stehen. – Ohne Prophet zu spielen, kann man behaupten, die „Treibel" wird ihre Runde durch die Republik machen.

FRANKFURT/ODER

Im Kleist-Theater erlebte das Blues-Drama „Die Nacht ist mein Tag" seine Uraufführung. Es ist das Drama einer berühmten Blues-Sängerin, deren tragisches Schicksal Rassisten und jene, die das Negerproblem bereits als gelöst betrachten, anklagt. Durch einen Schuß schwerverletzt, verblutet die „Königin des Blues", Bessie Blake, weil sie als Schwarze in einem Krankenhaus für Weiße nicht behandelt wird. In Fieberphantasien vor ihrem Tode erlebt sie noch einmal die wichtigsten Stationen ihres Lebens. – In Frankfurt werden herkömmliche Genregrenzen zwischen Schauspiel und Musiktheater durchbrochen. Projektionen kennzeichnen die jeweiligen Handlungs-Schauplätze. Barbara Dubinski ist eine ausgezeichnete Bessie Blake, Regie führt Intendant Günter Klingner. Man hört aus Frankfurt, das Ministerium für Kultur habe bei dieser Uraufführung Pate gestanden. Und darüber freuten sich nicht nur die Autoren Vacek, Havlu und Pavek aus der ČSSR, die ihr Stück als Musical im besten Sinne bezeichnen.

Fotos Banse, Hirschfeld, Wallmüller
Texte Aurich, Köfer, Juba

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE

11

In dem von den deutschen Faschisten besetzten Holland wollte Hitlers Sonderbeauftragter, Galeriedirektor Posse, unbedingt die überaus wertvolle Sammlung eines Schweizer Bürgers, des verstorbenen Professors Lanz, für das Führermuseum in Linz erwerben. Die Sammlung war vor der Besetzung im Amsterdamer Rijksmuseum ausgestellt gewesen. Als die in der Schweiz lebende Witwe später die Rückführung der Sammlung forderte, wurde sie ihr von den faschistischen Behörden verweigert. Posse setzte alle Hebel in Bewegung, in den Besitz der Sammlung zu gelangen, allerdings zu einem weit unter dem tatsächlichen Wert liegenden Preis. Um dazu endlich die Zustimmung von Frau Lanz zu erhalten, wollte Posse mit dem Sohn der Witwe in die Schweiz reisen. Der jüdische Kunsthändler N. Katz aus Amsterdam sollte ihn begleiten, um Frau Lanz zu dem Verkauf zu bewegen. Gleichzeitig sollte er als bekannter Kunsthändler seine Beziehungen nutzen, um Erwerbungen für das Linzer Museum vorzubereiten. Voller Schrecken hatte Herr Katz von diesem Auftrag gehört. Näheres wußte er nicht, auch wußte er nichts von dem Nachsatz, den eine entsprechende Eilvorlage des Leiters des Sonderreferats Kulturaustausch, Gesandtschaftsrat Wickel, an seinen Vorgesetzten, Generalkommissar Schmidt, enthielt:

„Hinsichtlich der Person des Katz wird die Ansicht von Dr. Posse geteilt, nämlich, daß an einer Rückkehr zur bestimmten Zeit des Katz aus dem Auslande keine Bedenken bestehen. Das Vermögen von Katz sowie seine Frau und Kinder bleiben hier und befinden sich unter deutschem Zugriff."

Nein, diesen Brief hatte man Herrn Katz nicht gezeigt. Aber klar und deutlich hatte man ihm gesagt: „Wenn du die Absicht haben solltest, deinen Auftrag nicht auszuführen und nicht zurückzukommen, dann werden wir deine Frau und deine Kinder sofort holen und deportieren. Also . . ."

Das genügte, das war deutlich genug. Und darum hatte Herr Katz so lange geschwiegen, war nervös und elend im verschlossenen Zimmer umhergegangen und hatte erst nach der endgültigen Entscheidung seine Frau von dem ganzen Vorhaben und den möglichen Folgen informiert – auch darüber, daß es ihm neben den persönlichen Sorgen und Ängsten um sein und seiner Familie Schicksal und Leben auch schwerfiele, einen so schäbigen Auftrag auszuführen. Denn inzwischen war die Genehmigung Heydrichs eingetroffen, und Katz sollte mit Herrn G. B. Lanz in die Schweiz fahren. Seine Familie aber sollte er als Geisel in Dieren zurücklassen.

Am 27. Februar reisten die beiden ab. Sie überzeugten Frau Lanz von der Hoffnungslosigkeit, den Forderungen des Sonderbeauftragten Hitlers Widerstand zu leisten. Und nur unter diesem auf sie ausgeübten Druck der deutschen Faschisten gab sie die Zustimmung zum Verkauf der Sammlung zu dem ihr gebotenen niedrigen Preis. Am 8. März 1941 bestätigte Frau Lanz in einem Schreiben an den Gesandtschaftsrat Wickel in Amsterdam ihr Einverständnis mit dem Verkauf. Sie fügte hinzu: „Es ist mir nicht leichtgefallen, das entscheidende ‚Ja' zu sagen, schon weil der übereingekommene Preis bei weitem nicht dem Kapital entspricht, das mein Mann seinerzeit in seine Sammlung investiert hat. Überdies ist sie das Resultat von 40jähriger Arbeit meines Mannes und von mir und hat für mich also ideelle Gefühlswerte, die sich nicht compensieren lassen." Einige Tage nach der Unterzeichnung des Kaufvertrages entsprach Dr. Posse, wahrscheinlich voll Freude über das glänzende Geschäft für seinen Auftraggeber, dem Wunsch der Familie Lanz und gab „zur Ausfuhr aus den Niederlanden beziehungsweise freien Durchfuhr durch Deutschland" der Familie Lanz die gewünschten acht Gemälde frei.

Am 21. Juli 1941 ließ Gesandtschaftsrat Wickel die Lanz-Sammlung von Amsterdam abtransportieren. Sie kam am 23. Juli 1941 in der Stadt Wels in Österreich an, von wo sie in das zwischen Linz und Steyer liegende Stift Kremsmünster gebracht wurde. Dieses Stift war eine der Unterkünfte, in denen Posse die für das Führermuseum Linz bestimmten Kunstwerke aufbewahren ließ.

Herr Katz kehrte nach Erledigung seines Auftrages nach Holland zurück. Was seine Frau und seine Kinder, was er selbst in diesen Tagen und bis zu ihrer endlich gelungenen Flucht nach Amerika im Jahre 1942 an Ängsten und Kümmernissen durchmachten, ist schwer zu beschreiben. Nach dem Ende des Krieges, als ihre Heimat vom Faschismus befreit war, kehrte die Familie Katz nach Dieren zurück. Seit dem Tode des Vaters im Jahre 1962 führen seine Frau und die Söhne die nach der Heimkehr neu eröffnete Kunsthandlung in Dieren weiter.

Konkurrenz! Konkurrenz!

Es war wenige Tage vor Weihnachten, als Hitlers Sonderbeauftragter wieder einmal ins Führerhauptquartier gerufen wurde. Diesmal reiste Posse besonders gern zu seinem Auftraggeber, wußte er doch, daß dort siebzig in Holland von ihm für das Führermuseum ausgewählte Bilder eingetroffen waren. Er glaubte sicher, mit dieser Auswahl den Geschmack Hitlers gut getroffen und dessen Wünsche erfüllt zu haben. Hitler konnte in der Tat seinen Sonderbeauftragten gar nicht genug loben und betrachtete die Kostbarkeiten immer wieder.

Das war schon die zweite große Freude, die Posse seinem Auftraggeber als Ergebnis seiner Arbeit in Holland bereitet hatte. Bereits einige Wochen zuvor hatte er Hitler eine besonders schöne Sammlung übergeben können. Dabei war es ein Zufall, der Posse die wunderbare Kunstsammlung des jüdischen Bankiers Dr. Mannheimer aus Amsterdam in die Hände spielte. Die Bank Mannheimers hatte 1939 bankrott gemacht, und die Kunstsammlung, zu der Rembrandts „Porträt des Arztes Ephraim Bonus" gehörte, kam in die Konkursmasse. Die Gläubiger zu zwingen, die Sammlung dem Sonderbeauftragten Hitlers zu verkaufen, war dann keine Schwierigkeit mehr. Auch bei der Bezahlung hatte Posse keine Sorgen. Seyss-Inquart stellte ihm dafür das von ihm gedruckte wertlose Papiergeld zur Verfügung.

Eigentlich hatte Dr. Posse bei seinem Besuch im Führerhauptquartier die Absicht gehabt, Hitler über einige Unannehmlichkeiten zu informieren, die er bei der Beschaffung der Kunstwerke für das Linzer Museum gehabt hatte und die ihn noch immer bedrängten. Zwar war es ihm gelungen, 600 besonders schöne Blätter aus der 2000 Handzeichnungen umfassenden früheren Koenigschen Sammlung zu erwerben, die der Rotterdamer Millionär van Beuningen kurz vor der Okkupation Hollands von dem jüdischen deutschen Bankier Franz Koenig gekauft hatte. Für die 600 ausgesucht schönen Blätter – Zeichnungen von den deutschen Meistern Dürer und Grünewald, von Rembrandt und Rubens, von Tintoretto und Tiepolo, von Watteau, Delacroix, Daumier, Degas und Cezanne – hatte Posse 1,5 Millionen Gulden bezahlt, ein zum Wert der Blätter außerordentlich niedriger Preis. Aber dem vielfachen Millionär van Beuningen war es auch auf diese 1,5 Millionen nicht angekommen; er hätte niemals auch nur ein Blatt der Sammlung verkauft, wenn Posse ihn nicht mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel dazu gezwungen hätte. Van Beuningen hatte nicht ohne Grund sehr viel Geld in Sachwerten angelegt, und Dr. Posse mußte mancherlei Druck anwenden lassen, um den reichen Kunstliebhaber zum Verkauf der 600 Blätter zu zwingen.

Wenn es auch nicht leicht gewesen war, diesen Kauf zu arrangieren, so war Dr. Posse doch mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Schlimmer war, daß er viel Ärger mit den in Holland aufgetauchten Agenten hatte, die ihm die besten Bissen streitig machten. Besonders aktiv waren dabei die Agenten Görings, vor allem dessen nach Holland entsandter Sonderbeauftragter, Dr. Kaj Mühlmann, der in Polen für den Reichsmarschall gearbeitet hatte und der aus dem Kunsteldorado Holland recht viele Kostbarkeiten für das Privatmuseum Görings in Karinhall herausholen sollte. Göring ließ sich nicht lumpen; er ließ durch seinen Sonderbeauftragten stets etwas höhere Preise bieten, als Posse sie vorgeschlagen hatte. Was bedeutete es für den obersten Wirtschaftsführer schon, wenn er von den aus dem deutschen Volk und aus anderen Völkern für sich persönlich herausgepreßten Millionen wertloses deutsches oder holländisches Papiergeld zahlen ließ. Die Rüstungsbetriebe brachten genug ein, und überdies sollte Seyss-Inquart aus den Holländern ruhig immer noch mehr herausholen. Mochte Mühlmann also höhere Preise bieten als Posse und sollte der sich ruhig über die Konkurrenz ärgern.

Posse ärgerte sich wirklich, wenn die Konkurrenz ihm ein gutes Stück vor der Nase wegschnappte oder wenn die Preise durch die höheren Angebote stiegen. Manches Kunstwerk, das er für das Führermuseum ausgesucht hatte, entging ihm. Am meisten hatte Hitlers Sonderbeauftragter sich geärgert, daß Göring sich so sehr um die Sammlung Lanz bemühte und sogar eigens wegen dieser Sammlung am 17. Oktober 1940 persönlich nach Holland gekommen war. Posses bereitwilliger Gehilfe, der Gesandtschaftsrat Wickel, informierte ihn darüber mit der Bemerkung, „daß der oberste Chef aller Lufträume" zum Generalkommissar gekommen sei und daß danach sein Sonderbeauftragter Dr. Kaj Mühlmann sich „sehr intensiv um den Erwerb der Sammlung Lanz zu bemühen" begann.

„Die andere Partei", berichtete Wickel Ende November 1940, „die hier ebenfalls um die Sammlung Lanz handelt, macht noch stets die lebhaftesten Anstrengungen, zum Beispiel Frühstücke mit Lanz beziehungsweise dessen Anwalt etc. Heute morgen habe ich aber definitiv Erlaubnis beziehungsweise Weisung von Generalkommissar Schmidt bekommen, den Ankauf der Sammlung rücksichtslos für Sie vorzubereiten, mit dem Hinzufügen, daß von anderer Seite scheinbar augenblicklich sehr viel Gemälde angekauft würden, und, falls dies irgendwie Schwierigkeiten für Sie mache, ihn umgehend davon in Kenntnis zu setzen."

Und wieder einige Wochen später, am 10. Januar 1941, teilte Gesandtschaftsrat Wickel Dr. Posse mit, er habe aus einwandfreier Quelle erfahren, daß „aus Holland bis Ende des Jahres 1940 Gemälde im Gegenwert von acht Millionen Gulden nach Deutschland ausgeführt worden sind". In dieser Summe waren nach Wickels Angaben der Ankauf der Sammlung van Beuningen und die etwa 250 000 Gulden für andere Bilder enthalten, aber vor allem die Aufkäufe des Reichsmarschalls und viele Ankäufe des Handels für irgendwelche ihm unbekannte dritte Hand.

Posse bedankte sich für Wickels Informationen über Ankäufe der unangenehmen Konkurrenz. „Ich werde weidlich von Ihren Informationen Gebrauch machen", schrieb er zurück, „damit womöglich diesen Leuten das Handwerk gelegt wird." Nachträglich fügte er in einer mit der Hand geschriebenen Fußnote hinzu: „Ich habe soeben telefonisch mit Reichsleiter Bormann über diese Angelegenheit gesprochen."

Der allmächtige Bormann gab danach dem Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete strikte Anweisung, die Konkurrenz auszuschalten und die Bemühungen des Sonderbeauftragten Hitlers um den Erwerb der Lanz-Sammlung nicht weiter stören zu lassen. Zwar kam Göring am 29. Januar 1941 noch einmal persönlich nach Holland, er versuchte aber vergebens, die Sammlung Lanz für sich zu erhalten.

Trotz dieser Niederlage ließ Göring Dr. Kaj Mühlmann und dessen Agenten weiter in Holland Kunstwerke aufkaufen. Sosehr die Beauftragten Hitlers und Görings auch miteinander konkurrierten, in einem waren sie durchaus in bester Übereinstimmung: Sie wollten soviel wie möglich fette Bissen ergattern, diese so niedrig wie möglich und weit unter den auf dem Kunstmarkt üblichen Preisen be-

zahlen und die Besitzer der Kunstwerke – aber auch die lästige Konkurrenz – betrügen.

Der betrogene Betrüger

Bei dem Bemühen Görings, andere zu betrügen, passierte es, daß er selbst Opfer eines Betruges wurde. Und das kam so: Bei einem seiner Besuche in Holland entdeckte er bei dem holländischen Maler Han van Meegeren ein Bild von Vermeer van Delft, dem Schöpfer so berühmter Gemälde wie „Brieflesendes Mädchen" und „Bei der Kupplerin", die beide im Besitz der Dresdener Gemäldegalerie sind. Gemälde des im siebzehnten Jahrhundert lebenden holländischen Malers sind sehr wenig vorhanden und haben einen großen Wert. Da Han van Meegeren nicht nur selbst Maler war, sondern auch eine ansehnliche Kunstsammlung besaß, darunter Gemälde von Frans Hals, Ruisdael und van Goyen, und da der Vermeer außerordentlich schön war, wunderte sich niemand über das Vorhandensein der Bilder. Göring konnte es gar nicht erwarten, den von ihm gekauften Vermeer van Delft in Karinhall zu haben, zumal auch andere Größen des Hitlerreiches von Han van Meegeren Gemälde des holländischen Meisters kauften, die ebenso unbekannt waren wie das von Göring erworbene. Alle diese Gemälde waren von den Kunstsachverständigen geprüft und für echt befunden worden. Sie wiesen das Signum Vermeers auf, hatten die den Meisterwerken eigenen Risse und Sprünge und auch die altersdunkle Farbe. Van Beuningen, dessen Sammlung Dr. Posse für Linz kaufte, hatte bei van Meegeren ein Gemälde „Trinkgesellschaft" für über 200 000 Gulden erworben und etwas später noch einen Christuskopf. Verschiedene Kunsthändler sicherten sich andere Gemälde von Vermeer, und schließlich erwarb 1942 der König aller Schwarzmärkte durch die Kunsthandlung Goudstikker das Gemälde „Christus und die Ehebrecherin" für 1 Million 65 000 Gulden.

Noch während der seines Lamettas, seines Ruhmes und Besitzes entkleidete Reichsmarschall Göring als Kriegsverbrecher vor dem Nürnberger Militärtribunal stand, gab es in Holland eine Meldung, die unerhörtes Aufsehen erregte. Ende Mai 1945 wurde aus den Geschäftsbüchern der Kunsthandelsfirma Goudstikker der Verkauf von „Christus und die Ehebrecherin", eines echten Vermeers, an Hermann Göring entdeckt. Der ehemalige Besitzer des Gemäldes, Han van Meegeren, wurde ob dieses Verkaufs von Kunstbesitz Hollands als Kollaborateur und Landesverräter auf die Anklagebank gebracht. Nach langer, widersprüchlicher Aussage gestand van Meegeren, daß dieses und alle anderen von ihm verkauften, angeblich echten Gemälde von Vermeer van Delft Fälschungen waren, die er, der Maler Han van Meegeren, selbst ausgeführt hatte.

Die Anklage auf Landesverrat wurde nach diesem Geständnis, dessen Richtigkeit durch unwiderlegbare Tatsachen bewiesen wurde, niedergeschlagen. Da er kein Kunstgut seiner Heimat an die Okkupanten verkauft hatte, wurde Han van Meegeren nur wegen Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

1947 erlag van Meegeren einem Schlaganfall. Sein Sohn versuchte später zu begründen, was den Maler zu den Fälschungen veranlaßte: „Sein außerordentliches technisches Können, das er seinem Lehrer Bart Korteling in Deventer verdankt, sein erstaunliches Wissen um die Arbeitsweise der alten Meister dürften ihn verführt haben, Werke im Geiste der großen Niederländer des 17. Jahrhunderts unter Verwendung des zu jener Zeit üblichen Materials zu schaffen. Auf seine Weise war Han van Meegeren ein Virtuose seines Metiers, dem er sich mit Begeisterung und unermüdlichem Fleiß widmete. Von 1936 bis 1938 arbeitete mein Vater in Roquebrume in Südfrankreich in aller Stille in einem Atelier, das niemand betreten durfte, um ihn nicht in seiner Meditation zu stören, die ihn zu seinen künstlerischen Höhenflügen führte. In Roquebrume war es, wo sein vielbewundertes Meisterwerk ‚Die Emmaus-Jünger' entstand.

Bei den Vermeer-Kompositionen kamen meinem Vater seine umfangreichen kunsthistorischen Kenntnisse zustatten. So wußte er, daß 15 Jahre der frühen Schaffenszeit Vermeers im Dunkel liegen und daß die in dieser Periode entstandenen großformatigen Werke von den Italienern der Barockzeit, vor allem von Caravaggio, beeinflußt sind. Diese Periode Vermeers begann er im wahrsten Sinne des Wortes auszufüllen, besser gesagt, auszumalen. Hierbei war ihm in hohem Maße seine ungewöhnliche, bei Restaurierung von alten Bildern erworbene maltechnische Erfahrung von größtem Vorteil. Schließlich bekannte mir mein Vater, daß einer der wesentlichsten Beweggründe seines Kunstschaffens im Geiste der großen Meister des 17. Jahrhunderts die Freude daran gewesen sei, die von ihrem Wissen und von ihrer Kennerschaft nur allzu selbstbewußten Kunsthistoriker und Fachwissenschaftler zu düpieren – und das ist ihm in der Tat gelungen. Wenn Han van Meegeren nicht selbst bekannt hätte, daß er eine Reihe von Vermeers gefälscht habe, würden wahrscheinlich noch heute fast alle diese Nachahmungen als unbestrittene Werke des Delfter Meisters gelten."

Van Beuningen und andere Kunstsammler und Kunsthändler, die ganze Sammlungen an die Aufkäufer Hitlers und Görings verkauften, wurden nicht unter Anklage wegen Landesverrats gestellt. Damit gab die holländische Regierung eindeutig kund, daß sie wußte, unter welchem Druck die Holländer ihre Kunstschätze an die faschistischen Okkupanten verkaufen mußten. Freiwillig hätten sie ihren Unterdrückern niemals die Kostbarkeiten überlassen. Gerthoffer, einer der französischen Ankläger im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß, erklärte dazu, daß es sich bei den Aufkäufen von Kunstwerken in den besetzten westlichen Ländern um nur scheinbar ordnungsgemäße Transaktionen handelte. Wenn man die Bedingungen, unter denen die Verträge abgeschlossen wurden, näher prüfte, so mußte immer wieder festgestellt werden, daß sie nur unter Gewaltandrohungen, wenn nicht gar unter Anwendung der brutalsten Gewalt zustande kamen.

Vielleicht erfuhr Göring in seiner komfortablen Zelle in Nürnberg, daß er, der in Holland und in den anderen von den Faschisten okkupierten Ländern Hitler und andere Große des Hitlerreiches betrog, der private Sammler und Kunsthändler begaunerte, einmal selbst der betrogene Betrüger war. Und so traurig und unmenschlich der Raub von Kunstschätzen zur Bereicherung der Großen des Hitlerreiches war; wie der „König aller Fälscher" – so wurde Han van Meegeren bezeichnet – Hermann Göring, den „König aller Schwarzmärkte", den Hauptnutznießer des Kunstraubes, betrog, das ist schon ein kleines schadenfrohes Lächeln wert.

Mit diesem Gemälde „Christus und die Ehebrecherin" war Göring mächtig hereingefallen. Statt eines echten Vermeer van Delft entpuppte es sich als eine komplette Fälschung. *Foto zb-Archiv*

Der „Führer" hat beschlossen...

Die Neujahrsglocken hatten das Jahr 1941 eingeläutet. Doch nicht den Frieden auf Erden kündete das Glockengeläut. Wenige Tage zuvor hatten faschistische Flugzeuge ihre Bomben auf Manchester geworfen, und drei Tage vor Jahresschluß war der größte Teil der Innenstadt Londons zerbombt worden. Vielleicht war es gerade in diesem Augenblick, als Hitler als oberster Feldherr der faschistischen Wehrmacht seinen Generalen den Barbarossa-Plan, den Plan zum Überfall auf die Sowjetunion, erläuterte. Hitler und seine Generale waren ebenso wie die Naziführer nach den Blitzkriegen im Westen, im Norden und im Süden Europas fest davon überzeugt, daß der Krieg gegen die Sowjetunion in spätestens zwei Monaten siegreich beendet sein würde. Dann würden nicht nur die vielen Rohstoffe und Fabriken, die Weiden, die Herden und das Getreide der Länder der Sowjetunion dem „Großdeutschen Reich" gehören, sondern auch die in reichem Maße vorhandenen Kunstschätze und die alten, wertvollen Kulturgüter.

Als Hitler in den letzten Minuten des Jahres 1940 in seiner Radioansprache großmäulig behauptete, daß das kommende Jahr für das faschistische Deutschland den Endsieg bringen würde, glaubte er schon über alle Reichtümer der Sowjetunion verfügen zu können. Darum lagen zu dieser Zeit im Barbarossa-Plan nicht nur alle Einzelheiten für den gemeinen Überfall fest, sondern auch alle Pläne zur Ausplünderung der Museen und Kulturstätten. Darum hatte er auch seinen Sonderbeauftragten für den Führerauftrag Linz wieder einmal zu einer Audienz befohlen. Da war vor allem die herrliche Stadt mit den Palästen und den breiten Boulevards, die früher der Sitz der Zaren war und die Hitler immer noch Petersburg statt Leningrad nannte. Wie einmalig reich würde das Führermuseum in Linz sein, wenn die kostbarsten Gemälde der Ermitage und die Schätze anderer Kunstsammlungen der Sowjetunion erst in seinem Besitz wären und dazu das Schönste aus der Schatzkammer der Zaren.

Während Hitler mit Posse sprach, dachte er einen Augenblick an die kunstvolle Arbeit des Goldschmiedemeisters Dinglinger im Dresdener „Grünen Gewölbe", in die er sich bei seinem Besuch besonders vertieft hatte. Ja, er erinnerte sich gut an den aus einer Vielzahl kleiner emaillierter und mit Edelsteinen geschmückter Figuren bestehenden „Hofhalt zu Delhi am Geburtstag des Großmoguls Aureng Zeyb". Damals hatte Hitler sich selbst hoch oben sitzen sehen, im dritten Hof, umgeben von seinem Hofstaat, auf einem herrlichen goldenen Thron, in dem über und über mit Edelsteinen geschmückten Pavillon. Die Großen der Reiche kamen, um ihm, dem Führer, zu huldigen und Geschenke zu überbringen. Und so, wie der Großmogul viele Länder beherrscht hatte, wie August der Starke, der diese kunsthandwerkliche Arbeit anfertigen ließ, nach dem Vorbild des Großmoguls ein Weltreich errichten wollte, so träumte Hitler damals von dem Weltreich, über das er, der Führer des Großdeutschen Reiches, herrschen würde. Vieles von den Weltherrschaftsplänen Hitlers schien schon erfüllt, als die Silvesterglocken das Jahr 1941 einläuteten. Der Weg dazu ging über Blut und Tränen der Völker, über Trümmer zerstörter und verwüsteter Städte und Dörfer und über die Vernichtung der Kultur anderer Länder. Mit der Vernichtung der sozialistischen Sowjetunion sollte die Weltherrschaft der deutschen Imperialisten und Militaristen für alle Zeit gesichert werden. Am 22. Juni 1941 überschritten die faschistischen Heere ohne Kriegserklärung die Grenzen der Sowjetunion. Flugzeuge zerstörten Städte und Dörfer, Flugplätze und Verbindungslinien nahe der Grenze.

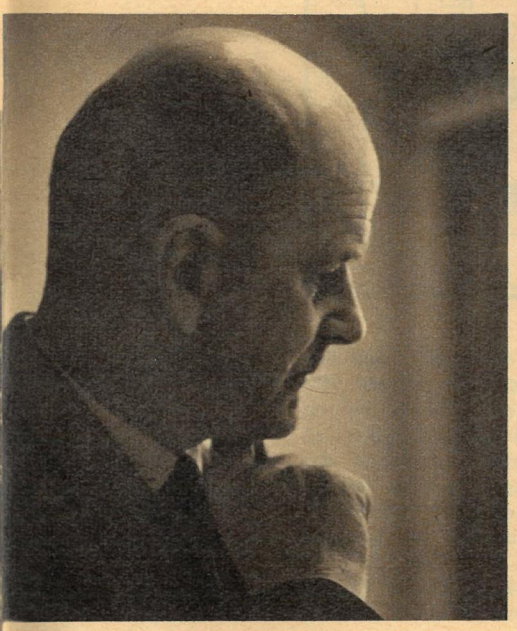
Aber schon bevor die Flugzeuge aufstiegen und die Panzer rollten, traf Hitlers Sonderbeauftragter für den Führerauftrag Linz alle Vorbereitungen, um die in Leningrad schnell zu erwartende Beute sofort zu sichern. Dr. Posse beauftragte einen besonderen Kenner Leningrads, Dr. von Holst, der auch als erstklassiger Kunstsachverständiger galt, alle Maßnahmen zu treffen, um beim Einmarsch der faschistischen Truppen in Leningrad die berühmte Ermitage für Hitlers Museum zu plündern.

Als die ersten Meldungen über den schnellen Vormarsch der deutschen Armeen kamen, zweifelte keiner der faschistischen Machthaber an dem baldigen Endsieg. Als die faschistischen Truppen nach Peterhof und in andere Orte in der näheren Umgebung Leningrads vorgedrungen waren, prahlten die Hitlergenerale in einem von Flugzeugen in die belagerte Stadt geworfenen Flugblatt, daß ihre Siegesfeier sehr bald im Leningrader Hotel „Astoria" stattfinden sollte.

Fortsetzung folgt

EIN ›BUS‹ AM BITTERFELDER WEG

SPRACH MIT EINEM SCHREIBENDEN BAUERNEHEPAAR



Friedrich Stürzebecher und Sohn –
die anderen fünf sind Mädchen:
„Nach Eisleben spielt jetzt auch Freiberg
unser Schauspiel.
Wahrscheinlich folgt Prenzlau . . .
wir sind sehr zufrieden mit dem Erfolg."

Fotos Paul Friedemann / Text Günter Blutke

**Der „Bus" kommt
gut bei seinem Publikum an!
Bei einem Abstecher erhielt ein Darsteller
das höchstmögliche Kompliment:
„Du mußt bei uns bleiben –
so einen brauchen wir hier!"
(Bild: Barbara Seiffert
und Udo Molkentin.)**

Von den Stürzebechers wußten wir nicht sehr viel. Eine Kurzbiographie: „Beide über 60 Jahre alt, Landarbeiter, Neubauern, dann Genossenschaftsmitglieder – sechs Kinder. Augenblicklicher Wohnort: Oschersleben." Und dazu eine Tatsache, die schlecht in diesen Lebenslauf passen wollte. Am 11. Januar 1964 führte das Thomas-Müntzer-Theater Eisleben zum ersten Male das Schauspiel „Der Bus hält an der Brücke" auf. Angesehene Kritiker verzichteten auf ihre gewohnte Zurückhaltung und lobten den „Bus" in begeisterten Rezensionen. Die Autoren dieses Schauspiels heißen Stürzebecher – schreibende Genossenschaftsbauern, wie die Rezensenten hervorhoben.

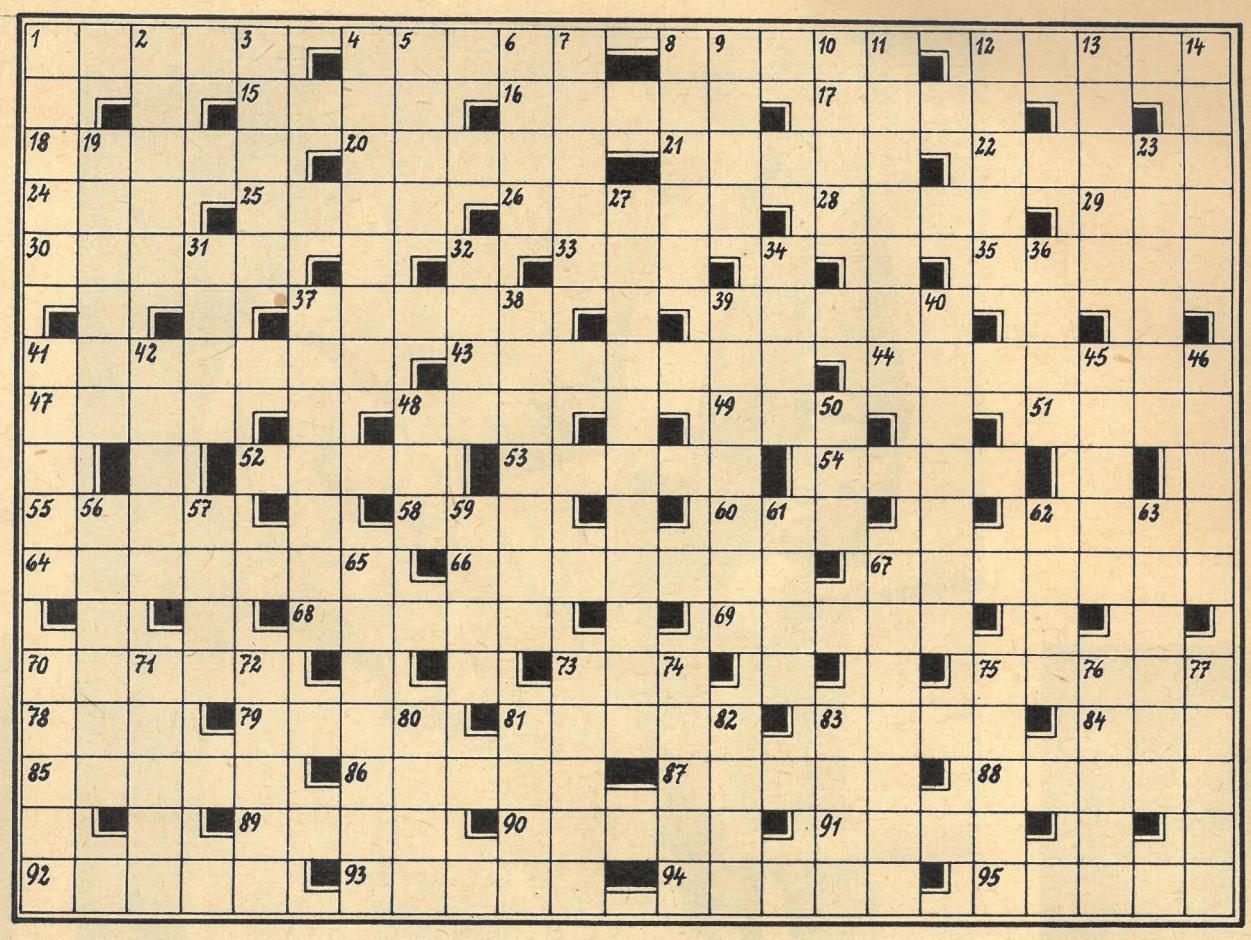
In den seltenen Gesprächspausen verschwand Charlotte Stürzebecher (Jahrgang 1903) immer durch die kleine Tür gegenüber der Fensterfront. Die Oma mußte trösten, das jüngste Enkelkind interessierte sich offensichtlich nicht besonders für unsere literarischen Gespräche. Meine Frage Nr. 1 beschäftigte uns einige Stunden. Warum schreibt ein Bauernehepaar, das – vorsichtig gesagt – schon etliche Jahre über das literarische Sturm- und Drangalter hinaus ist? Warum und w i e ? Denn kaum eine literarische Gattung verlangt so hohes fachliches Können wie die Dramatik.
Friedrich Stürzebecher (Jahrgang 1901) erzählt: „Das ‚Wie' läßt sich leichter beantworten. Meine Frau schreibt schon lange Geschichten; sehr gute übrigens, auch wenn sie das nicht gern hört. Wir versuchten uns auch an Laienspielen. Charlotte schrieb ‚Brinkmanns Tochter' und ich ‚Unruhe im Dorf'. In unserem Zirkel ‚Schreibende Arbeiter' konnte uns auf diesem Gebiet niemand weiterhelfen. Ich wandte mich deshalb nach Eisleben, an das Thomas-Müntzer-Theater. Und dann ging alles Hals über Kopf. Intendant Keller versprach uns seine Hilfe. Aber nicht etwa für ein drittes Laienspiel. Er wollte allen Ernstes von uns ein Stück für seine Bühne. Leichtsinn ist manchmal auch eine Untugend älterer Leute. Jedenfalls sagten wir ja. Uns ging es damals wie dem Zauberlehrling: Wir kannten die Geister nicht, die wir riefen! Ohne die unglaubliche Geduld von Chefdramaturg Leverenz hätten wir den ‚Bus' wahrscheinlich nie ankommen lassen. Erst beim Schreiben erlernten wir die primitivsten Gesetze der Dramatik. Fast jeden Tag quälten wir uns mit dem Stück herum: ‚Eine Schreibe ist bekanntlich keine Spreche.' Wir lasen uns also die Dialoge vor. Jeder Mensch spricht anders. Wir mußten folglich sprachliche Eigenarten herausarbeiten, dramatische Knoten schürzen und wieder entwirren. Nach anderthalb Jahren intensiver Arbeit stand unser Stück."

In einer der Kritiken zu „Der Bus hält an der Brücke" las ich einen sehr richtigen Satz: „Ohne das große Talent der Autoren und ohne die Hilfe des Theaters hätte dieses Stück nie entstehen können." Das Ergebnis lobt beide Seiten: Die Stürzebechers und das Theater! Der „Bus" fuhr auf den Bitterfelder Weg, auf den Weg echter Gemeinschaft zwischen Berufskünstler und Laien.

Aber w a r u m schreiben die Stürzebechers? Schließlich gibt es bequemere Leidenschaften für die Freizeit.
Das Baby nebenan erholt sich vom letzten Stimm-Training, und die Oma kann erzählen: „Die einfachste Antwort wird Ihnen sicher nicht gefallen, sie klingt auch ein bißchen überheblich. Wir schrieben zunächst aus Protest gegen die zu einfachen, gegen die leichtfertigen, unwahren und hölzernen Dorfgeschichten. Mein Mann schickte schon in Groß-Bartensleben VK-Berichte über unsere LPG an die Kreiszeitung. Er konnte nur Ergebnisse registrieren, zu mehr blieb keine Zeit. Ich war den ganzen Tag im Stall, er auf dem Feld. Den Abend fraß die individuelle Wirtschaft auf, und auch die Kinder verlangten einiges von uns. Wir wollten also schon damals schreiben. Schon damals hätten Sie unsere Liebe zur Literatur an unseren Bücherreihen messen können! 1957 wurde mein Mann Direktor in der Betriebsberufsschule des VEG Oschersleben. Auf einmal hatten wir Zeit. Zeit für unsere Leidenschaft! Er schrieb und ich schrieb. Worüber? Natürlich über das Thema, das uns am nächsten lag. Über das Leben in den Dörfern, über die Sorgen und Konflikte der Genossenschaften.
Die Idee zu ‚Der Bus hält an der Brücke' zum Beispiel ist (zumindest in unseren Gesprächen) schon sehr alt. Viele junge Leute laufen vom Lande fort. Das erlebten wir schon in unserer Genossenschaft. Mein Mann bildet landwirtschaftliche Facharbeiter aus. Und wie oft war alle Mühe umsonst! Im ‚Bus' nennen wir Ursachen, die zu Landflucht führen können. Zum Beispiel das billige Gerede von der schönen Zukunft: Die großen Worte, die kleine gegenwärtige Taten verdecken sollen! Junge Leute lassen sich so nicht abspeisen, sie wollen Ehrlichkeit und Achtung.
W a r u m wir schreiben? Ich muß Ihnen noch eine ‚einfache' Antwort geben. Wir glauben an die Macht des geschriebenen und gesprochenen Wortes. Sicher sitzen manchmal junge Leute mit ähnlichen Sorgen wie unsere Bühnenhelden im Theater. Vielleicht denken sie über unser Stück nach. Vielleicht entscheiden sie sich danach leichter in unserem Sinne. Mehr wollen wir nicht erreichen."

Stürzebechers sprechen nicht gern über künftige Pläne. Nach seinem deutlichen „Nie wieder eine solche Schinderei" unterhielten wir uns nur noch über den Gegenstand ihrer literarischen Arbeiten, über die sozialistische Landwirtschaft. Merkwürdigerweise klebte das Gespräch hartnäckig an einem Ausschnitt des großen Themas, am Ansehen der Bäuerinnen in den Genossenschaften. Auch ein Blinder hätte dabei die Nachtigall trapsen sehen! Nicht umsonst verglich Frau Stürzebecher schließlich das Schreiben mit anderen schwer ausrottbaren Leidenschaften.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Giftschlange, 4. Baumstraße, 8. altrömische Silbermünze, 12. Abgekochtes, 15. Besitz, 16. Teigware, 17. dicker Strick, 18. vollausgebildetes Insekt, 20. Währung in Saudiarabien, 21. Name von Schiffahrtsgesellschaften, 22. Stadt im Vogtland, 24. Göttin der Morgenröte, 25. Nebenfluß der Donau, 26. Gebirgsland in Äthiopien, 28. Entgelt, 29. Männername, 30. Auftritt, 33. Oberflächenvertiefung, 35. Transportgerät, 37. genaue Tagesbezeichnung, 39. Tiergruppe, 41. griechische Jagdgöttin, 43. Abteilung, Gruppe, 44. Geschmack, Feinheit, 47. Holzraummaß, 48. Honigwein, 49. fotografisches Glasbild (Kurzwort), 51. Fläche, Kampfplatz, 52. Gestalt aus „Schlacht unterwegs", 53. Augenflüssigkeit, 54. Wortlaut, 55. Zuchttier, 58. Alpenschilderer, 60. Schiffskommando, 62. oldenburgischer Küstenfluß, 64. Sprechapparat, 66. französische historische Landschaft, 67. Zusammenbruch, 68. deutscher Komponist († 1916), 69. Männername, 70. Staat in Südamerika, 73. polnischer Schriftsteller („Der Planet des Todes"), 75. Amtstracht, 78. polnische Halbinsel, 79. Gefäß, 81. Krankheitserreger, 83. englischer Dramatiker („Pygmalion"), 84. Gebirgsstock auf Kreta, 85. Heidepflanze, 86. schweizerische Industriestadt, 87. chemischer Grundstoff, 88. Eiland, 89. banktechnischer Ausdruck, 90. Stern im Sternbild Orion, 91. Abteilung der Erdgeschichte, 92. Forstschädling, 93. Behauptung, Lehrsatz, 94. Wundmal, 95. Anhänglichkeit, Zuverlässigkeit.

Senkrecht: 1. Rohwolle des Schafes, 2. Entwicklungsabschnitt, 3. französischer Strom, 4. Ballett von Egk, 5. Teil des Körpers, 6. Stammvater eines Riesengeschlechts, 7. Mittel gegen Mottenfraß, 8. Stadt in Holland, 9. Frauenname, 10. Zufluchtsort, 11. Maskenball, 12. Korbblütler, Heilpflanze, 13. altrömisches Ärmelgewand, 14. englischer Schriftsteller („Robinson Crusoe"), 19. Musikgenie († 1791), 23. weiblicher Vorname, 27. Dirigent von Weltruf († 1954), 31. Wasserstrudel, 32. italienische Tragödin († 1924), 34. Astrolog Walensteins, 36. Hauptstadt der Lettischen SSR, 37. Begriff aus der Bruchrechnung, 38. qualifizierter Schriftsetzer, Umbruchgestalter, 39. Kunstrichtung um die Jahrhundertwende, 40. Heiltrank, Pflanzenauszug, 41. Enthaltsamkeit Übender, 42. Stadtteil von Berlin, 45. Reisbranntwein, 46. Faser; Blütenkätzchen, 48. britische Insel, 50. griechische Göttin, 56. deutscher Dichter († 1958), 57. altspanische Silbermünze, 59. deutsche Spielkarte, 61. Sammlung altisländischer Dichtungen, 62. eine der Großen Sundainseln, 63. Zeitraum, 65. westenglische Hafenstadt, 67. Wasserfloh, 70. koreanische Währungseinheit, 71 klassischer Name Trojas, 72. Stockwerk, 73. geometrisches Grundgebilde, 74. Göttinnen der Künste und Wissenschaften, 75. moderner Tanz, 76. Aufstellung, Verzeichnis, 77. Sumpfvogel, 80. Ungeziefer, 81. Teil eines Gedichtes, 82. Musikzeichen, 83. Stadt in Bayern.

KENNEN SIE SICH AUS?

Seit wann wird in den Leunawerken sowjetisches Erdöl verarbeitet?

Seit
1951
1957
1963

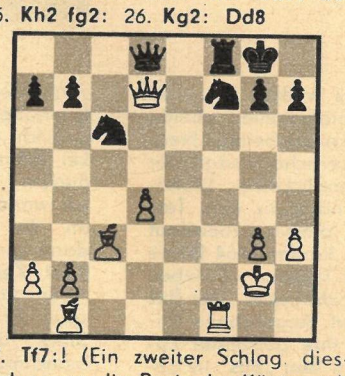
Wie immer beim Ding mit Pfiff genügt eine Karte an uns. Sie muß neben Ihrem Absender nur noch die Jahreszahl enthalten, die Sie für die richtige halten. Einsendeschluß ist der 25. April 1964. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: Chemie-Ding mit Pfiff.

Großmeister außer Form

Die Deutsche Meisterschaft 1963 war für unsere Olympiateilnehmer eine kalte Dusche. Großmeister Uhlmann landete auf dem 7. Platz, und der Internationale Meister Pietzsch sogar auf dem 11. Der siebenundzwanzigjährige Mathematiklehrer Günther Möhring aus Halle holte sich diesmal den begehrten Titel. Selbst die Spieler der Klasse 1 hatten große Tage, wie die nachstehende Partie beweist:

Weiß: **Französisch** Schwarz:
Hennings, Uhlmann,
Schwerin Dresden

1. **e4 e6** 2. **d4 d5** 3. **Sd2 Sf6** 4. **e5 Sfd7** 5. **Ld3 c5** 6. **c3 Sc6** 7. **Se2 Db6** 8. **Sf3 cd4:** 9. **cd4: f6** 10. **ef6: Sf6:** 11. **0-0 Ld6** (Die übliche Aufstellung für Schwarz, wobei der Vorstoß e6—e5 ins Auge gefaßt wird, wenn die kurze oder lange Rochade erfolgt ist. Zunächst verhindert Weiß den Aufzug im Zentrum.) 12. **Ld2 0-0** 13. **Lc3 Ld7** 14. **Dd2 Tae8** 15. **Tae1 Te7** 16. **Sg3 Sg4** 17. **h3 Sh6** 18. **Lb1 Lg3:** (Um diesen Tausch scheint Schwarz nicht herumzukommen.) 19. **fg3: e5** 20. **Dg5** (Ein harmlos aussehender Damenzug, der sich aber bei genauer Analyse als nachhaltig erweist.) 20. ... **Sf7?** (Uhlmann meinte nach der Partie, 20. ... Lf5 wäre der richtige Zug gewesen. Aber u. E. wäre darauf 21. Se5:! sehr stark.) 21. **Dh5 e4** 22. **Dd5:!** (Sollte der Großmeister diese Möglichkeit übersehen haben? Dem Anschein nach sicherlich. Was also beweist, daß Uhlmann – wie schon im vergangenen Turnier in Bad Liebenstein – außer Form war.) 22. ... **ef3:** 23. **Te7: Se7:** 24. **Dd7: Sc6** 25. **Kh2 fg2:** 26. **Kg2: Dd8**



27. **Tf7:!** (Ein zweiter Schlag, diesmal gegen die Basis der Königsstellung, leitet das Ende für Schwarz ein.) 27. ... **Tf7:** 28. **Lh7:† Kh7:** 29. **Df7: Sd4:** 30. **Dh5† Kg8** 31. **De5!** (Ein angemessener Schlußzug: entweder Figurenverlust oder Matt.) **Schwarz gab auf!**

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 15

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Transit, 6. Anklage, 10. Anapa, 11. Ballett, 12. Rimesse, 13. Zwerg, 14. Legende, 18. Automat, 22. Unstrut, 25. Sender, 28. Europa, 32. Ariel, 33. Iltis, 35. Eeden, 36. Lade, 37. Nell, 38. Ebene, 41. Anden, 42. Latte, 45. Marina, 47. Sessel, 48. Amadeus, 52. Etagere, 55. Bremsen, 59 Norma, 60. Fallada, 61. Nanking, 62. Grieg, 63. Rosette, 64. Ilmenit. – Senkrecht: 1. Tobol, 2. Alleg, 3. Stein, 4. Tatze, 5. Patent, 6. Aargau, 7. Komet, 8. Assam, 9. Ebert, 15. Eger, 16. Erde, 17. Dur, 19. Ute, 20. Ohře, 21. Aspe, 23. Selenga, 24. Reineke, 25. Salem, 26. Niger, 27. Ellen, 29. Uelle, 30. Odets, 31. Angel, 33. Ida, 34 Sen, 39. Bast, 40. Nigg, 43. Asam, 44. Tete, 46. Aar, 47. SSR, 49. Menage, 50. Darwin, 51. Ubangi, 52. Eifer, 53. Arles, 54. Egart, 56. Einem, 57. Stirn, 58. Nugat.

Silbenrätsel. 1. Definition, 2. Ebenmaß, 3. Syndikus, 4. Lebensbaum, 5. Episode, 6. Ballast, 7. Essenz, 8. Nimbus, 9. Satellit, 10. Meiningen, 11. Uppsala, 12. Epigraphik, 13. Humus, 14. Euterpe, 15. Leitha, 16. Eulenspiegel, 17. Heuriger, 18. Reuse, 19. Tosca, 20. Urahnen, 21. Notabene, 22. Senefelder, 23. Auktion, 24. Lanzette, 25. Lizenz, 26. Erinnyen. – „Des Lebens Muehe lehrt uns allein des Lebens Gueter schaetzen."

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD
DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115,
TELEX DRESDEN 019263

Der Kuß der Aufklärung

Fortsetzung von Seite 9

deren Rahmen Hochdruckprozesse keinen Platz mehr haben."

„Demnach ist also Ihr Leunawerk veraltet?" fragt die Dame leicht spöttisch.

„So würde ich das nicht sagen", meint der Chemiker. „Wir mußten hinsichtlich der Technologie zunächst eine Kompromißlösung schaffen. Unsere Ingenieure und Arbeiter versuchten, bis zur Inbetriebnahme neuer moderner Werke und Anlagen mit den vorhandenen Mitteln und zur Verfügung stehenden alten Anlagen einen möglichst großen Nutzen zu erzielen und eine höchstmögliche Menge an Kraftstoff herauszuholen. In diesem Jahr wird das neue und moderne Erdölverarbeitungskombinat Schwedt seinen Betrieb aufnehmen und uns in rasch steigendem Maße mit Kraftstoffen versorgen."

„Dann werden Sie wohl arbeitslos?" lacht das kluge Kind.

„Was die Kraftstoffherstellung anbetrifft, vielleicht. So wie sich Schwedt entwickelt, wird die Bedeutung von Leuna als Kraftstoffproduzent zurückgehen. Zwar wird die Erdölverarbeitung in der Perspektive bei uns auch nicht verringert werden, sondern vielmehr weiter ansteigen, wobei die Produktion selbst aber eine andere Zielrichtung erhalten wird."

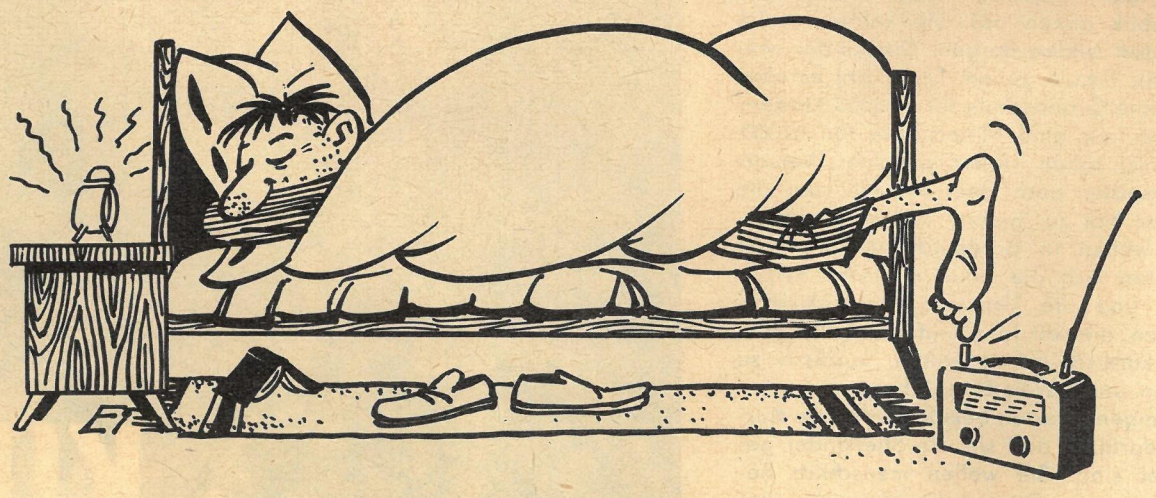
In dem Moment wird der Bahnübergang frei, und der Trabant fährt weiter. Aber unser Wissenschaftler hat Feuer gefangen. „Im Südwesten des alten Leunawerkes", so erklärt er weiter, „wird ein neues petrolchemisches Fabrikationszentrum entstehen. Zum anderen wird die überalterte Synthesegasherstellung des Werkes modernisiert und auf Öldruckvergasung umgestellt, was aber mit Ihrem Trabantvergaser nichts zu tun hat. Schließlich – seien Sie vorsichtig, der LKW hat Vorfahrt – wird die Schmierölerzeugung im benachbarten Werk Lützkendorf wesentlich erweitert; denn wo sich in Ihrem Motor Teile bewegen, schmieren wir auch. Natürlich müssen wir dazu vieles umstellen. Die Hochdruckverfahren werden verschwinden.

Sehen Sie – doch da ist bereits das Werktor. Wenn Sie jetzt mit Ihrem Wagen durch die Gegend fahren, wissen Sie vielleicht, in welchem Maße unsere Welt doch chemisch ist."

Die so aufgeklärte Dame bedankte sich für die kostenlose Lektion und verabschiedete sich artig mit einem Küßchen, das aber nicht nach Erdöl schmeckte. Die Dame durfte das; denn sie existiert nur in unserer Phantasie. Im nächsten Beitrag lesen Sie:

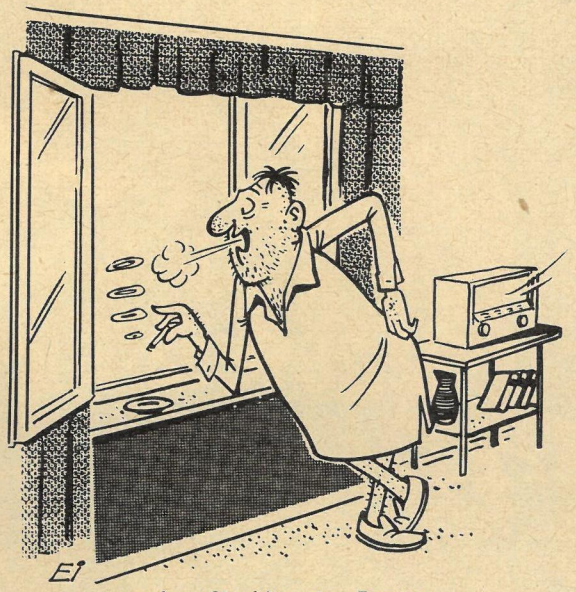
Alles über Ammoniak.

Wenn Sie diesen und die folgenden Beiträge „Chemie frei Haus" immer sorgfältig lesen, dann bereitet Ihnen das „Chemie-Ding mit Pfiff", das sich stets in der gleichen Ausgabe befindet, sicherlich keine Schwierigkeiten. Sie lernen dabei – und gewinnen. Beginn in diesem Heft.



ERNST EICHHOLZ

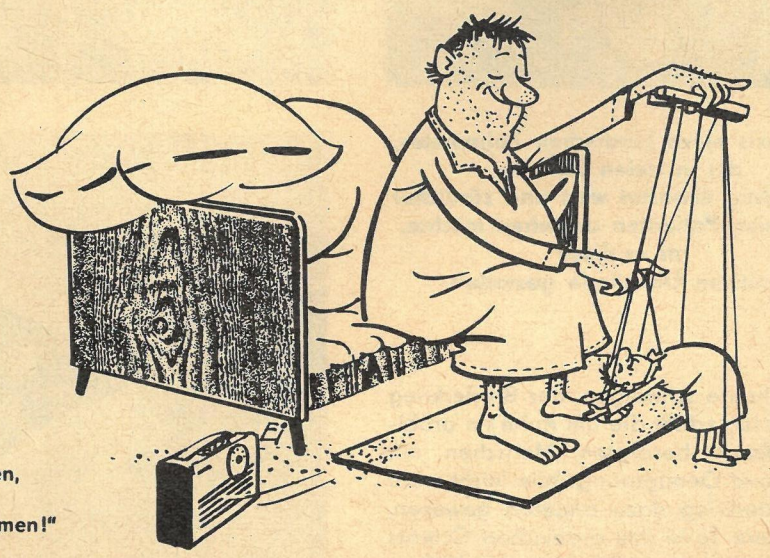
„GUTEN MORGEN, LIEBE SPORTFREUNDE!"



„. . . machen Sie bitte das Fenster auf und atmen Sie tief ein – und kräftig ausatmen . . ."

„. . . und hüpfen, hüpfen, locker hüpfen!"

„Zunächst springen wir auf der Stelle und machen Lockerungsübungen . . ."



„Rumpf rückwärts beugen, noch tiefer beugen, und dabei die Arme mitnehmen!"

ES IST FRIEDEN IN DEN KURDISCHEN BERGEN

Die Waffen ruhen im Irak. Ein Bruderkrieg ist zu Ende. Zwei Millionen Kurden und fünf Millionen Araber der jungen Republik atmen auf. Sie kehren zurück aus den wilden Bergen. Die Kinder wollen zur Schule gehen. Noch gibt es aber nur eine Grundschule für je 3500 Kurdenkinder, nur eine Mittelschule für 60 000. Vorerst rollen lebenswichtige Versorgungsgüter nach dem Norden, um die größte Not zu lindern. Araber und Kurden wollen in Brüderlichkeit leben. So einigten sich die neue irakische Regierung und die Vertreter der irakischen Kurden, die seit Jahrhunderten wünschen, sich kurdisch zu verwalten, kurdisch zu lernen und kurdisch zu leben.

In einigen Staaten beklagen sich die Kurden darüber, daß sie wie Stiefkinder geduldet sind. Sie wollen menschlich behandelt sein. Diejenigen aber, die ihre Brüder sein sollten, sahen sie über die Gipfel ihrer Berge fliegen, sich ihnen oft mit Bomben und feuerspeienden Maschinengewehren nahend. Dabei sind die rauhen Bergbewohner, so primitiv sie leben und so unvorstellbar arm sie sind, die liebenswürdigsten Gastgeber. Solange den Kurden niemand betrügt und kränkt, ist er gern bereit, den Gast Bruder zu nennen, ihm einen Ehrenplatz einzuräumen und mit ihm sein Hab und Gut zu teilen. Er wird aber zum unversöhnlichen Feind, wenn er mißachtet und ausgenutzt wird. Welches Leid brachte der endlich gelöschte Brandherd im irakischen Kurdistan für die junge Republik, zwei Jahre lang gleichermaßen für Araber wie für Kurden. Er erschöpfte die Ressourcen des Landes, hemmte den Fortschritt, verlieh der wütenden Reaktion Auftrieb und förderte die Umtriebe fremder Agenten, das Land erneut in den aggressiven CENTO-Militärblock zu ziehen. Daß die Waffen heute schweigen, der Bruderkrieg beendet ist, erfüllt die um Ruhe im arabischen Raum besorgten Menschen mit Freude und Genugtuung. Wie leicht wäre der Bruderkrieg dazu angetan gewesen, auf andere Teile des arabischen Orients überzugreifen, zum Schaden der Völker, nur zur Freude der unverbesserlichen Verfechter von Betrug und Zwietracht.

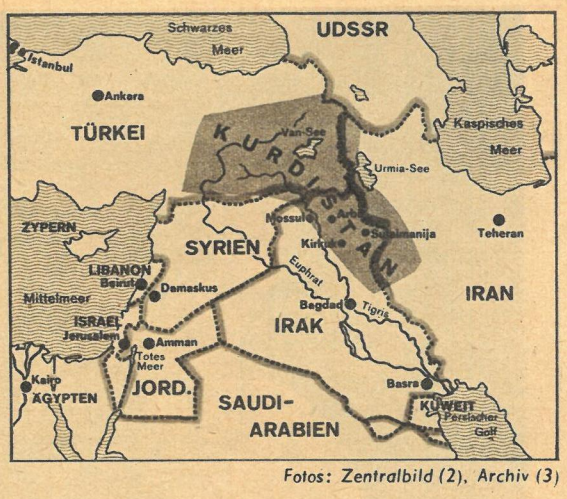
Die Praxis eines kurdischen Zahnarztes, der in vielen Dörfern sehnsüchtig erwartet wird und zärtlicher mit seinen Patienten umgehen möchte, als es diese primitiven Umstände gestatten.

Mulla Mustapha Barzani (dritter von links) ist der legendäre Führer und Freiheitsheld der irakischen Kurden. Einem DDR-Korrespondenten erklärte er: „Wir haben das Feuer eingestellt, weil unser armes Volk den Frieden braucht und den ehrlichen Wunsch hat, mit den Arabern Iraks brüderlich zu leben."

Acht Jahre alt mag die kleine Kurdin sein. Sie kennt noch nicht die tragische Geschichte ihres Volkes. Ihr Wunsch, einmal eine Schule zu besuchen, konnte noch immer nicht in Erfüllung gehen. Für 38 junge Kurden aber ist die DDR vorübergehend Heimat geworden. Sie studieren an Hochschulen und Universitäten.

GESCHICHTE EINES LEIDGEPRÜFTEN VOLKES

Kurden leben nicht nur auf dem Gebiet des Irak, sondern auch im Iran, in der Türkei und eine kleine nationale Minderheit in Syrien. Noch aus dem Jahre 1925 stammt eine offizielle Statistik des Völkerbundes, wonach es insgesamt drei Millionen Kurden geben soll. Eine neue Erhebung des Verbandes kurdischer Studenten in Europa gibt genauere Zahlen. Demnach leben in der Türkei 6 Millionen, im Iran 3,5 Millionen, im Irak 2 Millionen – das ist ein Drittel der Bevölkerung – und in Syrien 400 000. Seit 1639, als Kurdistan zwischen dem Osmanischen Reich und dem Iran aufgeteilt wurde, lebten sie niemals in einem gemeinsamen Staat. Nach dem ersten Weltkrieg willkürlich gezogene Grenzen zerrissen das ethnologisch einheitliche Kurdistan weiter, was sich unheilvoll auf die Entwicklung der Nation auswirken mußte. Ebenso gibt es seit Jahrhunderten Kampagnen, den Kurden den Anspruch auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung abzusprechen. Einflußreiche Nationalisten aus nahöstlichen Ländern behaupten, daß alle Kurden Araber sind. Iranische Völkerkundler „bewiesen", Kurden wären immer Araber gewesen. Schließlich kommt aus der Türkei der Ruf: Die Kurden sind im Gebirge lebende Türken, die ihre Sprache eingebüßt haben. Doch es gibt eine geschriebene Geschichte. Über die Vorväter der heutigen Kurden, der Karduchen, trug schon der griechische Historiker Xenophon Anfang des vierten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung wichtige Daten zusammen. Nach ihm läßt sich das von den Karduchen bewohnte Gebiet rekonstruieren. Es stimmt im wesentlichen mit dem der heutigen Kurden überein. Darüber schrieben altarmenische Gelehrte, Marco Polo im 13. und der



Fotos: Zentralbild (2), Archiv (3)

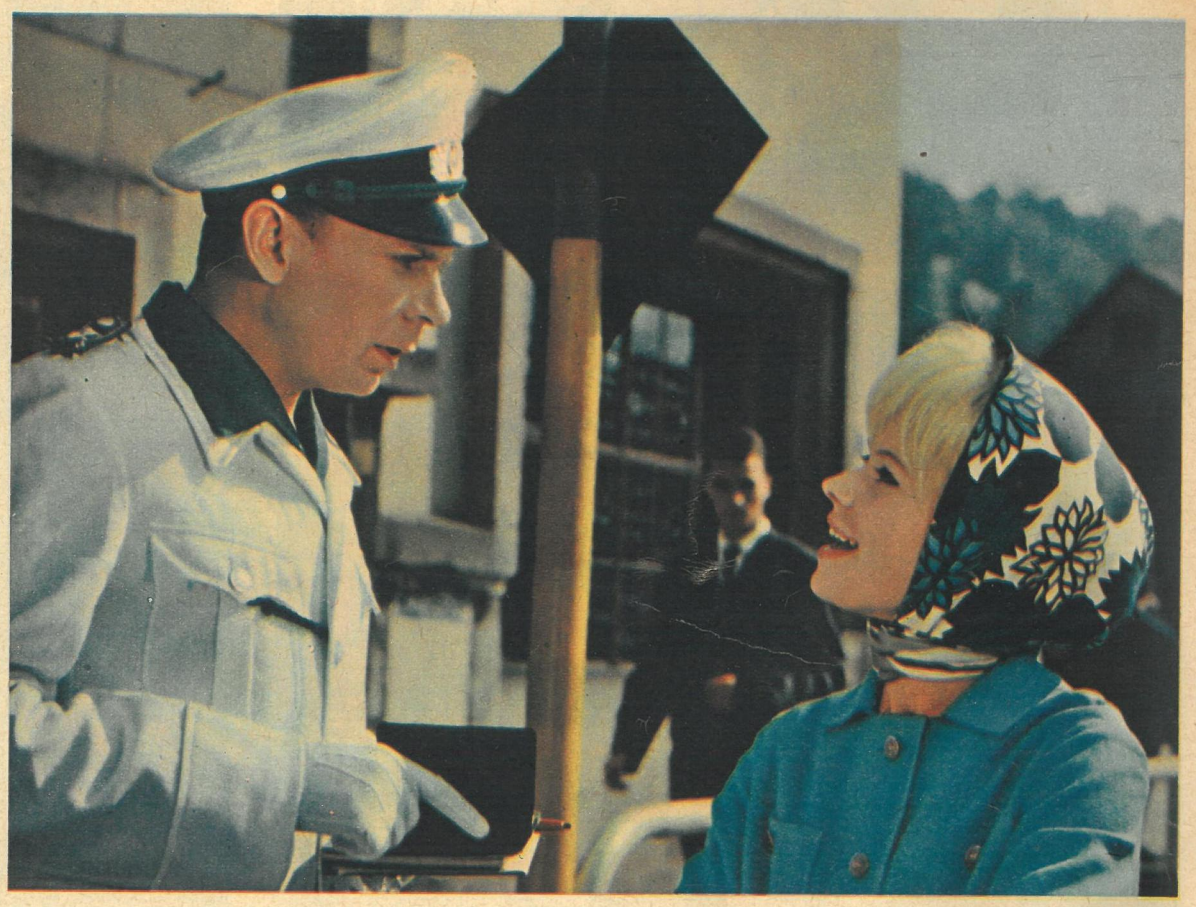
arabische Geograph Ibn Batuta im 14. Jahrhundert. Die Eigenwüchsigkeit der Sprache wiesen sowjetische Ethnologen nach. In den Werken des kurdischen Epos sind Volkssagen über die Freiheitskriege der Kurden, vor allem die Verteidigung ihres Bodens gegen Persien, Byzanz und die Türkei, zu lesen.

Nach dem ersten Weltkrieg mußten die geschlagenen Türken im Friedensvertrag von Sévres den Engländern und Franzosen versprechen, den Kurden Autonomie und binnen eines Jahres die völlige Unabhängigkeit zu gewähren. Schon während des Krieges aber nutzten die Engländer und Franzosen die Unzufriedenheit der Bergstämme aus, unterstützten ihre Aufstände und versprachen die Erfüllung ihrer Wünsche. Sobald sie jedoch damit Zugeständnisse von den Türken erpreßt hatten, brachen sie ihre Abkommen. So blieben auch die Vertragsartikel Papier. Englische Erdölkonzerne wünschten die Teilung Kurdistans. Ein geteiltes Volk zu knebeln, in Kleinkriegen allmählich auszurotten, schienen eine sichere Beherrschung der fündigen Ölquellen Iraks und Irans, die hauptsächlich im Gebiet der Kurden sprudeln. Es gäbe kein reicheres Volk im Mittleren Osten, gehörte der Ölreichtum den Kurden.

Der von den Vätern und Großvätern entfachte Funken, der Gedanke eines autonomen Kurdistan, glimmt weiter. Es ist nicht vergessen, wie die Türkei mit fürchterlichen Massakern versuchte, die Kurden aus der Welt zu schaffen, so wie es Hitler mit Juden und Polen versuchte. 1925, 1933 und 1938 mordeten die Türken bei der Niedermetzelung von Kurdenaufständen fast eine Million Menschen. Vergessen ist nicht, wie die erste autonome Republik, die Demokratische Kurdische Republik, 1945 im Iran gebildet, von den Truppen des Schahs zusammengeschossen wurde. Mustapha Barzani, der heutige Führer der Kurden, leitete damals die kleine Streitmacht als Oberbefehlshaber, gegen die der Schah seine gesamte Armee aufbieten mußte und dabei noch die Hilfe der Engländer in Anspruch nehmen konnte. Barzani kapitulierte nicht. Sein Wahlspruch eilte über die Grenzen, die Kurdistan teilen, über Berge, durch Täler zu den seßhaften wie zu den nomadisierenden Kurden: „Besser mit der Waffe in der Hand sterben, als sich von den Feinden schinden lassen."

Keine Angst vor weißen Mäusen

darf man haben, wenn man sich eine davon „für den Hausgebrauch" einfangen will. Noch dazu, wenn es eine wettbewerbspreisgekrönte ist – und auf der belebtesten Kreuzung Dresdens für Ordnung sorgt. Aber es gehört schon ein geradezu verzweifelter Mut dazu (oder übergroße Liebe?!), ausgerechnet die Straßenverkehrsordnung so auszulegen, daß ihre schwachen Stellen dem Anknüpfen fester Verbindungen nutzbar werden. Die motorrollernde Kaffeeköchin Helene bringt dieses Kunststück fertig, der diensteifrige Polizeimeister Bachmann fällt prompt darauf 'rein (zu seiner Schande sei's gesagt, gar nicht mal so ungern), und als er sich nach der dienstlich-strengen Atmosphäre in der allerprivatesten wiederfindet, was hängt an der Wand im Jungfernstübchen seiner Angebeteten? Sein Bild, groß und farbig, das Titelbild von – natürlich von „Zeit im Bild", Nr. 36/63, Foto Paul Friedemann! „Keine Angst vor weißen Mäusen" hatten wir damals daruntergeschrieben, was die verliebte Helene so ermunterte, daß sie



Fotos DEFA-Kroiss

diesen „zb"-titelbildwürdigen Mann um jeden Preis usw. – siehe oben. Überhaupt haben sie's in diesem Film mit unseren Titelbildern! Daß nur im Film verkehrswidrige Situationen für a l l e Beteiligten so günstig ausgehen können, haben Sie sich sicher schon gedacht, daß „Geliebte weiße Maus" ein Film mit viel Musik ist, dürfte sich inzwischen auch herumgesprochen haben, aber daß „zb" dabei sogar für einen „Titelbildsong" herhalten muß, sei Ihnen hiermit verraten. In aller Bescheidenheit möchten wir nur noch darauf hinweisen, daß „Geliebte weiße Maus" nicht nur deshalb sehenswert ist!

zb
ZEIT IM BILD